

# Sozialraumorientierung in Streetwork und Mobiler Jugendarbeit.

## Von der Konzeptentwicklung zu einer gelingenden sozialräumlichen Praxis und Evaluation

*Stefan Gillich/Tom Küchler/Dieter Wolfer*

Die Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit umfasst Erkenntnisse aus unterschiedlichen Schulen und aus unterschiedlichen Zeiten. Die Arbeit mit Menschen erkennt diese als Experten ihrer Lebenswelt bzw. ihres sozialen Raumes an. Lösungen und Perspektiven müssen folglich mit den Menschen gestaltet werden. Sie werden als Subjekte mit ihren Stärken betrachtet, als aktive Akteure ihrer (Er-)Lebens- und Erfahrungswelt. Die vorgestellten Ausführungen integrieren unterschiedliche Ansätze. Sie beschreiben gleichzeitig die Notwendigkeit, die Menschen in die soziale und helfende Arbeit zu integrieren. Beratung, Begleitung und Unterstützung gelingt nur in Zusammenarbeit mit den aktiven Protagonisten. Die handlungsleitenden Prinzipien Sozialer Arbeit vereinen Erkenntnisse und Methoden, die im jeweiligen Kontext als sinnvoll und hilfreich erachtet werden. Unumgängliche Instrumente einer wirkungs- und zielorientierten Beratung, Begleitung und Unterstützung von Gruppen, Einzelnen und im Gemeinwesen sind – mit Blick auf die aktuelle Diskussion und Weiterentwicklung der Arbeitsfelder Streetwork und Mobile Jugendarbeit – insbesondere das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit (GWA) in Verbindung mit der aktuellen Sozialraumdiskussion, die erlebnisorientierte Arbeit mit Gruppen, die Beratung und Begleitung von Einzelnen und Peer-Groups verbunden mit den Erkenntnissen aus lösungsorientierter Beratung, systemische Sichtweisen und Haltungen, reformpädagogische Ansätze bzw. das Konzept des Empowerments.

### 1 Gemeinwesenarbeit bzw. Sozialraumorientierung im Kontext von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit

Streetwork/Mobile Jugendarbeit sind keine Methoden, sondern eigenständige Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit im niederschweligen Bereich in der Lebenswelt der Klientel, deren Lebenswelt überwiegend öffentliche Räume sind. Die Tätigkeiten werden unterschiedlich umgesetzt durch

die Arbeit mit Gruppen oder Einzelnen, durch ein Aufsuchen am Ort des Aufenthalts Einzelner oder Gruppen. Seit den 1980er Jahren wird GWA verstanden als Arbeitsprinzip, welches jegliche Soziale Arbeit handlungsleitend strukturiert. Dieses Verständnis findet ihren Ausdruck in sozialraumbezogenem Handeln und in den 2007 verabschiedeten »fachlichen Standards« der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit (BAG SW/MJA) (in Gillich 2008, S. 229ff) oder in bundeslandbezogenen Standards wie im Fachverband für Streetwork/Mobile Jugendarbeit in Sachsen (2007).

### *1.1 Sozialraum- und Lebensweltanalyse als Praxis der Gemeinwesenarbeit*

Aus Erfahrungen in der Fachberatung und in der Fort- und Weiterbildung von Praktikern, sind unterschiedliche Aspekte wahrnehmbar:

- »richtige Arbeit« ist nur die, die unmittelbar mit den Adressaten verknüpft ist (die sog. »Arbeit am Klienten«)
- Gemeinwesenarbeit wird verkürzt auf Gremienarbeit, Mitgliedschaften in Netzwerken und Verbänden oder Öffentlichkeitsarbeit; quasi alles ist Gemeinwesenarbeit (GWA), was nicht unmittelbar der Arbeit mit Einzelnen oder Gruppen zugeordnet werden kann
- Die Bedeutung des Handelns im Sozialraum wird wenig erkannt. Dass nämlich die Jugendlichen nicht nur auf den Sozialraum einwirken (und häufig als Störer wahrgenommen werden), sondern der Sozialraum auch gleichzeitig Einfluss hat auf das Verhalten der Jugendlichen (z. B. durch die Bereitstellung von Angeboten, gute Infrastruktur etc.)
- Sozialraumanalysen liegen – bezogen auf die Konzeptionen – nicht vor, bzw. mehrere Jahre sind seit der letzten Sozialraumanalyse vergangen
- Wenn Sozialraumanalysen vorliegen, sind diese kaum mit »weichen Daten« gespickt und sie wurden wenig unter Beteiligung der Adressaten erstellt
- Insgesamt scheinen die Konzepte mehr angebotsorientiert und weniger an den konkreten Bedarfslagen der Adressaten gekoppelt zu sein

Fazit: Aktuelle Sozialraum- oder Lebensweltanalysen als eine zentrale Voraussetzung bedarfsorientierten Handelns liegen in der Regel nicht vor. Gemeinwesenarbeit ist eher Pflicht als Kür – bzw. ein irgendwie ungreifbares, aber scheinbar notwendiges Übel.

## 1.2 Mobile Jugendarbeit ist Stadtteilarbeit

Gemeinwesenarbeit (GWA) und Streetwork/Mobile Jugendarbeit (MJA) sind eng miteinander verknüpft. Bereits Walther Specht hatte vor vierzig Jahren in Stuttgart MJA als Stadtteilarbeit konzipiert. In seinem Klassiker »Die gefährliche Straße« schreibt er: »Die notwendige Verankerung von ambulanter Jugendhilfe in der Gemeinde wird hier nicht nur aus Gründen einer erhöhten Wirksamkeit sozialpädagogischer Intervention vertreten, sondern aus der häufig übersehenen und manchmal schmerzlichen Erkenntnis heraus, dass Jugendhilfe gegen das Gemeinwesen, gegen die dort lebenden Bewohner und gesellschaftlichen Gruppen zum Scheitern verurteilt ist.« (Specht 1987, S. 23) Zum Aspekt der GWA in der MJA führt er aus: »MJA betont die Wahrnehmung von Bewohnerinteressen und die Veränderung von sozial-ökologischen Lebensbedingungen. Hierbei spielt das Moment der gemeinde- bzw. stadtteilöffentlichen Behelligung, Mobilisierung und Beteiligung der Bewohner an Problemlösungsstrategien eine zentrale Rolle.« (Specht 1987, S. 25)

In den letzten Jahren ist eine spannende und teils kontroverse Diskussion entstanden, ob GWA denn noch zeitgemäß ist. Ob das Spezifische der Gemeinwesenarbeit zum Allgemeinen der Sozialen Arbeit geworden ist – zum Arbeitsprinzip eben – und unter neuen Begrifflichkeiten eine Auferstehung feiert (Gillich 2004), z. B. in »sozial benachteiligten Stadtteilen«, in »überforderten Nachbarschaften«, in Programmen wie »Soziale Stadt« oder als sozialraumorientierte Programmatik in unterschiedlichen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit. Dieses Konzept erfährt breite Zustimmung sowohl seitens der Kommunen, der Träger als auch Fachöffentlichkeit. Einen Zugang hat auch die Jugendhilfe seit etwa zehn Jahren gefunden. Die Jugendhilfe wird zunehmend von sozialraumorientierter Arbeit geprägt. Auch wenn sie sich lange Zeit schwer tat mit solchen Ansätzen. Behandelte sie die Gemeinwesenarbeit doch wie ein aussätziges Familienmitglied, das zu aufsässig war und der einzelfallorientierten Jugendhilfetradition und bürokratisch-juristischer Orientierung überhaupt nicht entsprach. Sozialraumorientierung gewann schließlich Akzeptanz mit der Einführung des Begriffs der fallunabhängigen Arbeit im Rahmen der Hilfen zur Erziehung (der Fall im Feld) als eigenes, selbstentwickeltes, der Pubertät entwachsenes und umsorgtes Kind – ohne darauf zu verweisen, dass die aus der Gemeinwesenarbeit entlehnten Haltungen und Methoden dort seit mehr als drei Jahrzehnten diskutiert werden und zu deren Handlungsselbstverständnis gehören. Um im Bild zu bleiben: Wir haben es sozusagen mit einem

in die Jahre gekommenen, sozialraumorientierten Wechselbalg zu tun, auf der Suche nach der eindeutigen Vaterschaft. Wir plädieren dafür, GWA als Arbeitsprinzip inhaltlich und als Begriff zu erhalten und praxisorientiert weiterzuentwickeln.

### 1.3 Mobile Jugendarbeit ermöglicht Teilhabe und Teilnahme

Das Interesse von jungen Menschen an Politik erscheint als wenig ausgeprägt, dies zeigen beispielsweise Jugendstudien.<sup>1</sup> Jugendliche mit niedrigem Bildungsniveau – und das sind in der Regel die Adressaten der MJA – haben darüber hinaus ein unterdurchschnittliches Interesse an Politik (vgl. Brock 2007). Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft verändert auch der Staat seine Funktionen: »Der Staat führt nicht mehr Regie, sondern weckt, aktiviert, motiviert, sorgt für Kommunikation und Kooperation, möglichst auch für Konsens, verlässt sich aber sonst auf die endogenen Potenziale der Gesellschaft« (Spiegel 2002, S. 28). Im Sinne der GWA ist zu ergänzen, dass der Staat Rahmenbedingungen schaffen muss, die das Handeln ermöglichen. Schließlich sind die Ressourcen der Individuen unterschiedlich verteilt. Diesen Weg begleiten also Widersprüche und Konfusionen, und die Gefahr ist groß, dass ein Teil der Gesellschaft – nämlich Jugendliche, die vorwiegend in sogenannten prekären Lebensverhältnissen aufwachsen – auf diesem Weg »abgehängt« wird, einfach nicht mehr mitkommt.

Neben Beteiligungsangeboten und Mitwirkungsmöglichkeiten für junge Menschen in verschiedenen Feldern der Jugendarbeit haben sich im letzten Jahrzehnt neue Formen<sup>2</sup> etabliert, die mit unterschiedlicher Qualität und Reichweite – von Mitsprache über Mitwirkung bis zur Mitbestimmung – mehr Jugendlichen eine Beteiligung an Planungen und Entscheidungen bieten, die sie berühren. Das Spektrum zeichnet sich aus durch die Suche nach der jeweils adäquaten Form. Gleichwohl gilt zu fragen, was mit Beteiligung eigentlich gemeint ist. So vielfältig wie der Begriff sind auch die möglichen Antworten. Beteiligung (oder Partizipation) nach unserem Verständnis ist *Teilhabe und Teilnahme*. Teilhabe meint, dass jemand etwas abbekommt. Es muss also jemanden geben, der etwas abgibt. Und zwar Entscheidungskompetenz oder Planungshoheit oder was auch immer. Die Einflussmöglichkeiten hängen wesentlich davon ab, wie Informationen ausgetauscht werden, wie die Informationskanäle angelegt sind und mit

---

<sup>1</sup> Stellvertretend hierfür die 15. Shell Jugendstudie 2006

<sup>2</sup> Siehe auch Anlage »Neue Formen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen«

welcher Haltung das politisch-administrative System dem Bürger begegnet. Teilnahme beginnt bei der Stufe der konsumierenden Beobachtung und steigert sich über den Schritt der Mitwirkung im Vorfeld von Entscheidungen hin zur Mitentscheidung und Selbstverwaltung. Dabei beruht Partizipation immer auf dem Prinzip der Freiwilligkeit und ist abhängig von objektiven und subjektiven Faktoren. Wer Beteiligung fördert, ohne parallel Umsetzungsstrategien zu entwickeln, treibt die Spaltung der Gesellschaft voran, da nur die erreicht werden, die bereits artikulationsfähig sind. Häufig wird, wenn von Beteiligung geredet wird, nur ein Teil verstanden, nämlich Teilhabe *oder* Teilnahme. Wir müssen schauen, wo Beteiligungsaktivismus ist und wo wirkliche Beteiligung. Ebenso wenig wie eine Schwalbe einen Sommer macht, macht eine Beteiligungsform noch keine wirkliche Beteiligung. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass es Voraussetzungen gibt für Partizipation. Wir müssen bei den Adressaten genau schauen, was die Voraussetzungen sind, die Menschen überhaupt erst die Möglichkeiten geben, sich zu beteiligen.

MJA hat den Anspruch mit Jugendlichen zu arbeiten, die von anderen (Jugendhilfe-)Angeboten nicht oder nicht mehr erreicht werden. Sie hat vielfältige Erfahrungen mit »Abgehängten und Verweigerern« und kann ihre Kompetenzen nutzen für den Kontakt und den Dialog mit den Jugendlichen. Sie kann Voraussetzungen für Beteiligung schaffen, indem sie Beteiligungsmöglichkeiten so organisiert, dass sie in der Lebenswelt der Jugendlichen verankert werden und persönlichen Kontakt gewährleistet. Zu den Voraussetzungen für Beteiligung gehört auch, dass sie die leichte Erreichbarkeit der Ansprechpartner ermöglicht, altersangemessene Formen berücksichtigt, unmittelbare, zeitnahe Reaktionen ermöglicht, die konkreten Zeitbudgets der Jugendlichen berücksichtigt, überschaubar und zeitlich abgrenzbar sind (Projektcharakter), Offenheit der Prozesse für alle Beteiligten gewährleistet, nichts verspricht, was nicht zu halten ist, nicht gesprächs-, sondern handlungsorientiert ist, transparent ist und den Jugendlichen vermittelt, was sie davon haben.

Der Gemeinwesenbezug versetzt MJA in die Lage, die anstehenden Lebensfragen, die sich Jugendliche ebenso wie Erwachsene stellen, in einem größeren Zusammenhang ins Gespräch zu bringen. Dabei geht es z. B. um die Diskussion und Überprüfung bestimmter kultureller Muster, die sich in Erziehungsvorstellungen, in Geschlechterrollen, in der Bedeutung von Erwerbsarbeit, in der Gestaltung von Partnerschaft oder im Verhältnis der Generationen abbilden. Diese kulturellen Muster stehen in direktem Zusam-

menhang mit möglichen Beteiligungsstrukturen: mit der Erfahrung sozialer Zugehörigkeit, mit Formen von Nachbarschaftshilfe, mit Arbeitsgelegenheiten in Strukturen lokaler Ökonomie, mit dem Bild, dem Image des Stadtteils oder der Region und damit verbundener Ablehnung oder Identifizierung, mit den Orten für Alltagskommunikation und Alltagskultur (vgl. Brock 2007). Wenn also die Diskussion der Frage: »Wie sollen wir heute leben?« im Zusammenhang mit Beteiligungsmöglichkeiten konkret vor Ort geschieht und wenn sie nicht unter Ausschluss der Zukunftsgeneration, nämlich der Jugend, geführt wird, dann hat MJA für diese Verständigung eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Daneben muss sie fragen, was Jugendliche an Rahmenbedingungen benötigen, um sich zu beteiligen. Wir können davon ausgehen, dass es gerade nicht das Kopieren von Erwachsenenritualen ist.

#### *1.4 Mobile Jugendarbeit ist Vernetzungsarbeit*

Vernetzung und Kooperation sind wesentliche Merkmale von GWA. Es sind Merkmale, welche auch von Anfang an die Geschichte von Streetwork und MJA prägten und im Laufe der Zeit viele Ausdifferenzierungen erfahren haben (Schnittstellendiskussion, Kooperation mit Schule, Justiz, Polizei, Stadtteilgremien usw.). Eine MJA, die eines der zentralen Prinzipien der GWA, nämlich die Vernetzung – nicht integriert, ist nicht handlungsfähig. Sie wäre durch ihre Nähe zu gesellschaftlich stigmatisierten Menschen auch zu stark davon bedroht, selbst isoliert zu werden und damit gesellschaftlich wirkungslos zu sein. Die »GWA-Säule« hat hier also geradezu eine lebenserhaltende Funktion (vgl. Brock 2007).

Ein Beispiel, wie MJA ihre Kompetenz des Netzwerkens ins Gemeinwesen einbringen kann, ist z. B. die Gestaltung einer lebensweltorientierten Jugendhilfeplanung (vgl. Deinet 2002, S. 179). Dabei sollte die sozialräumliche Kundigkeit der Praktiker mit den Ressourcen der örtlichen Verwaltung zusammengebracht werden: Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe haben im Rahmen ihrer Planungsverantwortung die Aufgabe, Bedarfe zu ermitteln und – davon abgeleitet – Vorhaben zu planen. Die Bedarfe sollen möglichst bezogen auf kleinräumige Einheiten und unmittelbar bei den Adressaten ermittelt werden. Für beide Aspekte sind die MJA und natürlich deren Adressaten die Experten (ebd.). Angefangen von Sozialraum- und Lebensweltanalysen bis hin zu spezifischem Szenewissen verfügen sie über eine Fülle »weicher Daten« und können die Trends im Stadtteil abschätzen. Außerdem haben sie die Kontakte zu den Jugendlichen, um diese direkt in den Planungsprozess mit einzubeziehen. Es ergeben sich Möglichkeiten der

Beteiligung (über geeignete Methoden sozialräumlicher Lebensweltanalyse) und der unmittelbaren Überprüfung der bisher vorhandenen Daten und Annahmen.

### *1.5 Die Ziele von Mobiler Jugendarbeit können nicht ohne Sozialraumorientierung erreicht werden*

Wenn wir die aktuellen Fachstandards zur Mobilen Jugendarbeit der BAG SW/MJA, in Sachsen, Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen betrachten, finden sich sozialraumorientierte Grundlagen und Zielformulierungen wie:

- Streetwork und Mobile Jugendarbeit tragen dazu bei, fehlende oder unzureichende Angebote zu ermitteln, öffentlich zu machen, entwickeln sozialpolitische Einmischungsstrategien und nehmen damit Einfluss auf Sozial- und Jugendhilfeplanung (BAG in Gillich 2008)
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit nehmen ihre Adressaten mit all ihren Stärken und Problemen im Kontext ihrer Lebenswelten und sozialen Bezügen wahr ... (BAG in Gillich 2008)
- Es gilt spezifische Angebote zu entwickeln, die problemlagen- und lebensweltbezogen sind, sowie stets die entsprechenden Sozialräume (Stadtteilressourcen) aktiv mit einbeziehen (BAG in Gillich 2008)
- Streetwork und Mobile Jugendarbeit sehen es als ihre Aufgabe an, Brücken zwischen den Nutzergruppen des öffentlichen Raums zu bauen. Dadurch soll den Ausgrenzungsmechanismen, die sich durch die zunehmende Verregelung und Privatisierung des öffentlichen Raums verstärken, entgegengewirkt werden (BAG in Gillich 2008)
- Verbesserung der Infrastruktur: Nutzung und Erschließung der im Stadtteil vorhandenen Ressourcen unter Einbeziehung des Gemeinwesens (BAG in Gillich 2008)
- Vernetzung: Mitarbeit in – für die Arbeit wichtigen – Gremien, Kooperationen fach- und ressortübergreifende Vernetzung, Einbindung in das Netz der regionalen Hilfestrukturen

Grundsätzlich – so wird es z. B. in den Sächsischen Fachstandards für Mobile Jugendarbeit 2007 skizziert – geht es dabei um das Erschließen, Erhalten und Zurückgewinnen von Räumen. Streetwork/Mobile Jugendarbeit setzen dabei auf einen erweiterten Raumbegriff. Räume sind z. B.:

- Handlungsspielräume und Entfaltungsspielräume jedes Einzelnen
- öffentliche/materielle Räume (Plätze, Institutionen, Einrichtungen, Spielplätze etc.)

- metaphorische Räume (Soziale Netzwerke, Beziehungsräume, virtuelle Räume)

Betrachten wir uns diese Ziele genauer, so müssen wir feststellen, dass die Erreichung dieser Ziele ohne sozialraumorientiertes Denken und Handeln nicht möglich ist. Erst durch eine konsequente Umsetzung des Arbeitsprinzips Gemeinwesenarbeit in den Arbeitsfeldern Streetwork/Mobile Jugendarbeit können derartige Ziele erreicht werden.

Sowohl die Prinzipien der GWA, die handlungsleitenden Prinzipien von MJA, als auch die Grundhaltungen reformpädagogischer Theorie und Praxis (z. B. Freire) und Ansatzpunkte des Systemischen bzw. des Systemisch-Lösungsorientierten Ansatzes weisen gemeinsame Schnittmengen auf, wie:

- Menschen werden als Experten ihrer Lebenswelt betrachtet. Es gilt diese zu beteiligen und zu aktivieren, anstatt für sie zu handeln
- Veränderungen sind nur möglich durch die Menschen selber (der Berater ermöglicht dafür einen geeigneten Rahmen)
- Der »Professionelle« ist Experte im Nichtwissen und gibt daher keine Ratschläge
- Die Ressourcen stehen im Mittelpunkt
- Mehr Prävention statt Intervention
- Der Mensch wird als Teil eines Systems wahrgenommen (ganzheitliche Sichtweise)

### 1.6 Systemisches Denken und das Empowermentkonzept

Systemische Ansätze sind heute in aktuellen Konzepten der Sozialarbeit oft zu finden, auch speziell in der Jugendhilfe.<sup>3</sup> Im Kontext der Einzelfallhilfe bieten systemische Konzepte die Möglichkeit, sozialräumlich innerhalb eines Systemischen Case Managements<sup>4</sup> zu agieren. Systemisches Denken geht davon aus, dass jede Veränderung im System alle Teile des Systems in einem kleineren oder größeren Ausmaß beeinflusst. Folglich wird auch jeder Lösungsversuch alle Teile bzw. Mitglieder des Systems beeinflussen. Nicht einzelne Individuen stellen das Problem dar. Das heißt, wenn das Verhalten eines Systemmitglieds (z. B. der »auffällige« Jugendliche) inadäquat ist, quasi als »schädlich«, »unbequem« oder »abweichend«

<sup>3</sup> Einen Überblick liefert die Veröffentlichung von Wolf Ritscher (Hrsg.) (2005): Systemische Kinder- & Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis

<sup>4</sup> Einen Überblick bietet die Veröffentlichung von Heiko Klewe, Britta Haye, Andreas Hampe-Grosser, Mathias Müller (2006): Systemisches Case-Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit

wahrgenommen wird, so ist dieses Verhalten Systemverhalten (vgl. Borwick, S. 363). Das System hat das Verhalten für sein Funktionieren abgeleitet. Aus der Systemperspektive ist jedes Verhalten dazu bestimmt, konstruktiv und sinnvoll für das System zu sein, denn das System ist bestrebt, ein Gleichgewicht zu erhalten. Das heißt, ein System oder ein Mitglied des Systems (z. B. ein Jugendlicher in einem Stadtteil) kann Verhalten erzeugen, welches von außen gesehen bizarr erscheint, jedoch von innen gesehen einen perfekten Sinn ergibt, damit sich das System erhalten kann bzw. sich nicht verändern muss (vgl. ebd.).

Die kleinste gemeinsame Verständigung bei der Definition von Empowerment (wörtlich »Bemächtigung«), »bezeichnet Entwicklungsprozesse in der Dimension der Zeit, in deren Verlauf Menschen die Kraft gewinnen, der sie bedürfen, um ein nach eigenen Maßstäben buchstabiertes ›besseres‹ Leben zu leben« (Herriger 1997, S. 11). Eine einheitliche Definition für die psychosoziale Praxis und den wissenschaftliche Diskurs existiert noch nicht, denn hier wird zum Teil aus der jeweiligen Interessenlage heraus definiert. Nach Herriger können vier Definitionen des Empowerments herausgearbeitet werden.

- Empowerment ist aus *politischer Sicht* ein konfliktreicher Prozess, der Umverteilung der politischen Macht einfordert und in dem sich die Nicht-Mächtigen, Machtunterlegenen bzw. »Unterdrückten« Verfügungskraft und Entscheidungsvermögen aneignen (z. B. durch Alphabetisierung (vgl. Freire 1973, 1992)).
- »Power« (engl.) wird mit »Stärke« sowie mit Kompetenz, Durchsetzungskraft und Alltagsvermögen übersetzt. Dieser *lebensweltbezogene Ansatz* beschreibt, dass Menschen ihr Leben, ihren Alltag, ihre Schwierigkeiten, also auch Rückschläge, Belastungen, auch einschneidende Erfahrungen selbst bewältigen können (vgl. hierzu den Resilienzansatz<sup>5</sup>), selbst bestimmte »Lebensregie führen« und ein »gelingendes Lebensmanagement« (mit anderen) aufbauen und umsetzen können.<sup>6</sup>
- Im *reflexiven Prozess* eignen sich Menschen selbst ihre Lebenskräfte an (Selbst-Bemächtigung). Sie nehmen sich als aktiv handelnde Subjekte, als Protagonisten ihrer Lebenswelt wahr und führen einen Wandel ihres »Lebenskurses« durch. Sie verlassen »Abhängigkeit« und »Bevormun-

---

<sup>5</sup> Trotz einschneidender Erlebnisse und traumatisierender Erfahrungen bildet sich Resilienz (Elastizität, Beweglichkeit), also Widerstandsfähigkeit und ein positives Lebensgefühl

<sup>6</sup> Vgl. ressourcenorientierte Ansätze sowie der Auftrag der Kinder und Jugendhilfe § 1 SGB VIII

« bzw. »Unterdrückung«. Empowerment ist somit ein selbst gesteuerter Prozess der (Wieder-)Erlangung von Lebenssouveränität sowohl im Bereich der Gestaltung von Alltagsbeziehungen, Bewältigung des Alltagsmanagements als auch im Bereich politischer Teilhabe (am Gemeinwesen).

- Die *transitive Definition* des Empowerments bedeutet, dass dadurch Mit- und Selbstbestimmung auch Mithilfe anderer ermöglicht wird. Menschen sind in ihrem »Labyrinth« (Herriger 1997, S. 15) oder im »Turm« (Lutz 2005, S. 11 ff.) der Hilflosigkeit, Abhängigkeit (von Personen und Institutionen, z. B. Hilfesystemen), also in eigenen und gesellschaftlichen (»Unterdrückungs-«)Strukturen und Systemen gefangen. Diese Definition richtet sich an die professionellen »Helfersysteme«, z. B. psychosoziale Dienste. Handlungsziel ist, die Ressourcen für ein gelingendes Selbstmanagement zu entdecken, Prozesse der (Wieder)Aneignung anzustoßen, Beratung, Begleitung und Unterstützung anzubieten.

Das Konzept des Empowerments nach Herriger zielt auf die Einbeziehung der Mitarbeitenden in Problemlösungsprozesse und die Schaffung und Sicherung sinnstiftender Teamkultur ab. Von Bedeutung sind offene kommunikative Austauschformen, Dialogisches Prinzip, Fokussierung auf Lösungsstrategien und Teamarbeit, also eigenverantwortliche und kooperative Handlungsweisen. Teammitarbeiter engagieren sich nach Herriger erst, wenn ihre Anliegen, Interessen und Bedürfnisse ernst genommen werden und eine offene, fördernde und wertschätzende Arbeitsatmosphäre entsteht und beibehalten wird. Der Zugang zu umfassenden Informationen muss gewährleistet werden. Dies wird durch eine kollegiale Supervision, Coaching bzw. Organisations- bzw. Prozessberatung und -evaluation gewährleistet.

Die Entwicklung von optimaler, effektiver und moderner Führungskompetenz wird durch Coaching und Organisationsentwicklung als ständiger Prozess im Zusammenhang von Empowermentstrategien erreicht. Führung bedeutet in diesem Zusammenhang keine machtgestützte Steuerung und Kontrolle, sondern die Förderung der Mitarbeiter (Führungskompetenz als »Coaching«). »Führungskräfte, die ihren Mitarbeitern Vertrauen entgegenbringen, sie ermutigen und mit Mut machendem Vorbild vorangehen, sind »Motoren« der Leistungsbereitschaft und der Leistungskraft aller Organisationsmitglieder« (Herriger 1997, S. 166).

Es ist eine gemeinsame Organisations-, Institutions- bzw. Projektphilosophie auch in der Verwaltung (vgl. Herriger 1997), sowie in kirchlichen Ins-

stitutionen (vgl. Böhmer/Klappenbach 2007) bzw. bei deren Projekten zu entwickeln, also handlungsleitende Überzeugungen und Verpflichtungen (Corporate Identity) zu erarbeiten. Der Empowermentansatz setzt somit die Fähigkeit zum Lernen auf individueller und institutioneller Ebene voraus. Es werden geeignete fachliche, kommunikative und soziale Kompetenzen ausgebildet. Einsichten, Wissen und Assoziationen zwischen vergangen und zukünftigen Handlungen werden vermittelt. Lernen ist ein organisatorischer, institutioneller und kommunikativer Prozess. Dabei werden Auseinandersetzungen konstruktiv und reflexiv zwischen unterschiedlichen Hierarchieebenen geführt. Sie verstärken innovative Handlungskonzepte und Problemlösungsstrategien. Hieraus entsteht eine institutionelle Lernkultur (lern management). Durch Empowerment erhöht sich die Arbeitsplatz- und Dienstleistungsqualität. Die Mitarbeiter werden zu beständiger Weiterbildung und In-Service-Training (ständiges kollektives Neu-Lernen) motiviert. Mitarbeiter lernen somit eigene Kompetenzen zu nutzen und Schwerpunkte entsprechend den eigenen Interessen und den fachlichen Notwendigkeiten zu entwickeln. Projekte werden weiterentwickelt und evaluiert. Förderlich ist eine flexible Arbeitszeitgestaltung, z. B. durch Arbeitszeitkonten. Auch »Aus«-Zeiten zur Entspannung oder zur Fort- und Weiterbildung sind hilfreich, um neue Impulse von außen zu erhalten. Qualitätszirkel, übergreifende Projekte oder die Mitarbeit in Verbänden und Arbeitsgemeinschaften tragen zum »Blick über den Tellerrand« und zur Verbesserung der (Dienst-)Leistung bei. Dreh- und Angelpunkt ist die Entwicklung und Evaluation der Adressatenmitwirkung (vgl. Herriger 1997, S. 160 ff.). »Eine so in Stichworten beschriebene institutionelle Kultur beständigen Weiter- und Neu-Lernens ist Schlüssel zum Gelingen jedweder Organisationsreform – sie ist wirksames Gegenrezept gegen Resignation, Motivationsverlust und Burning-Out und schafft ein innovationsfreundliches Klima der Ermutigung« (Herriger 1997, S. 168).

Es wird nicht mehr in traditionellen Hierarchieebenen gedacht und organisiert, sondern Zuständigkeiten und Funktionen als Teil des Ganzen bzw. der Organisation oder des Projektes werden herausgearbeitet. Die Grundzüge des Empowerments finden sich in der lernenden Organisation wieder.<sup>7</sup> Die Organisation wird durch die lernenden Mitarbeiter, vor allem durch die Leitung und Führung zur lernfähigen Organisation (vgl. Wolfer 2009).

---

<sup>7</sup> Vgl. Senge 1996, 1999 zu LEO (lernende Organisation) und Sackmann in Fatzer 1999

## 2 Gemeinwesenarbeit – Methode oder Arbeitsprinzip? Anmerkungen zum Begriffsverständnis

Die Frage, ob GWA nun eine Methode oder ein Arbeitsprinzip ist, ist seit den 1980er Jahren (zumindest) theoretisch beantwortet. In diese Zeit fällt das Grundlagenbuch zur GWA, dessen exponiertester Vertreter Dieter Oelschlägel ist.<sup>8</sup> »Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit« lautet der schlichte Titel und meint nichts anderes, als dass die Prinzipien und Haltungen der GWA als Grundorientierung die Soziale Arbeit strukturieren und die »isolierte« Betrachtung eines »Falles« aufhebt, unabhängig davon, in welchem sozialen Arbeitsfeld jemand tätig ist. Damit – das ist zentral – veränderte sich das Verständnis der GWA. Von einer Methode (als klassische dritte Methode der Sozialen Arbeit – neben der Einzelfallarbeit und Gruppenarbeit) hin zum Arbeitsprinzip.

Das Betätigungsfeld der GWA war in dieser Zeit verortet in der Arbeit mit benachteiligten Gruppen in benachteiligten Stadtteilen – verbunden mit dem Ziel, die infrastrukturellen und materiellen Rahmenbedingungen der Bewohner zu verbessern. In den 1980er Jahren schließlich setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Aufspaltung in Beratungsarbeit (durch Einzelfallhilfe) und in strukturelle Arbeit (durch GWA) kontraproduktiv ist. Demnach gehört beides zusammen. Sowohl die Beratungsarbeit *und* die Arbeit in den Stadtteilen; der Blick auf das Individuum *und* der Blick auf die strukturellen Rahmenbedingungen (vgl. Gillich 2007b, S. 86f.).

### 2.1 Lebenswelt und Sozialraum

Sozialräumliche Arbeit beruht auf dem Prinzip der *Lebensweltorientierung*. Es ist auch das entscheidende Prinzip für Selbsthilfeprozesse. Selbsthilfeprozesse, die in Eigeninitiative erfolgen oder professionell begleitet oder unterstützt werden (nach dem Motto: Mit den Jugendlichen – nicht für sie), können nur dort erfolgreich sein, wo es gelingt, an den zentralen Themen der Jugendlichen anzusetzen, egal, wie man dies dann benennt: Betroffenheit, Wille, Bedarf, Bedürfnis, Interesse o. ä. Die Herausforderung für Streetwork und Mobile Jugendarbeit besteht darin, in den Lebenswelten junger Menschen Kontakt aufzunehmen und ihre Lebenswelten zu erfassen. Die Lebenswelt ist der Ort, an dem das Individuum (Jugendliche/r) oder die Gesellschaft handelt. Sie ist der Raum täglicher Aktionen der Jugendlichen und damit Schnittpunkt von Individuum und Gesellschaft. Die

<sup>8</sup> Boulet/Krauß/Oelschlägel 1982: Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit

Lebenswelt stellt immer ein Verhältnis von Möglichkeiten und Behinderungen menschlichen Handelns dar. Bekannt ist, dass nicht alle Jugendlichen Probleme machen, weil sie Probleme haben. Jugendliche haben objektiv unterschiedliche Lebensumstände und nutzen subjektiv unterschiedliche Lösungswege. Wer junge Menschen befähigen will, ihren Handlungsspielraum zu erweitern, muss innerhalb ihrer Lebenswelt agieren. Professionelle handeln nicht belehrend und pädagogisierend mit Erkenntnissen aus ihrer eigenen Lebenswelt (getreu dem Motto: ich weiß, was gut für dich ist), sondern vermittelnd, klärend und organisierend. Die Lebenswelt junger Menschen ist daraufhin zu untersuchen, welche Möglichkeiten sie für die jungen Menschen bereithält, um sie zu stützen, zu erweitern oder neu zu schaffen und welche Behinderungen sie beinhaltet, um diese zu beseitigen oder zumindest zurückzudrängen (vgl. Gillich 2007, S. 106ff).

Dreh- und Angelpunkt ist die *Lebenswelt* der Menschen. *Auftrag Sozialer Arbeit* ist, die Handlungsmöglichkeiten des Individuums zu erweitern und »Behinderungen« zu beseitigen oder zu mildern. Dies geschieht durch die Förderung von materiellen und infrastrukturellen Ressourcen *sowie* durch die Förderung von sozialen und personalen Ressourcen. Bei materiellen und infrastrukturellen Ressourcen geht es um die objektiven Rahmenbedingungen. Diese lassen sich konkretisieren anhand der Fragestellung, welche Handlungsmöglichkeiten ich habe. Bei sozialen und personalen Ressourcen geht es um die subjektive Einschätzung des Menschen, also deren Interpretation und damit zur Fragestellung: Welche Handlungsmöglichkeiten *sehe ich?* (vgl. Gillich 2004). Als räumliche, quartiersbezogene Kategorie findet sich die Lebenswelt wieder im Begriff der »*Sozialraumorientierung*«. Mit diesem Begriff sind wir mitten in den aktuellen Diskussionen.

Im Planungsverständnis einer Stadtplanung wird der soziale Raum als Steuerungsgröße, als *geographischer Raum* verstanden. In Sozialberichten der Kommunen häufig präzisiert durch ausgewiesene Stadtteile, auf die der Planungs- und Interventionsblick gelenkt wird und Konsequenzen daraus gezogen werden. Das Untersuchungsergebnis führt dazu, dass der Stadtteil mit fehlender Infrastruktur ausgestattet oder festgestellt wird, dass die notwendige Infrastruktur vorhanden ist. Demgegenüber steht ein Verständnis des Sozialraums als ein von Menschen *individuell definierter Raum*. Der soziale Raum des einzelnen Menschen kann, muss jedoch nicht dem grafischen Raum (Stadtteil, Quartier) entsprechen. Der soziale Raum ist der örtliche Raum, der dem Menschen Möglichkeiten gibt, Beziehungen zu leben, und ihn darin einschränkt, behindert oder begrenzt. Es ist

der Raum, in dem der Mensch kommunikativ ist, also soziale Kontakte hat. Der Sozialraum eines Jugendlichen kann den Schlafplatz zu Hause umfassen, erweitert sich jedoch durch gelebte soziale Kontakte beim Besuch, durch Kontakte zur Szene, durch den Aufenthalt in der Innenstadt, durch »Schnorren«, wo durchaus soziale Kontakte entstehen (können) usw. Der Sozialraum Jugendlicher ist folglich unterschiedlich, da der Sozialraum individuell geprägt ist. Nach unserem Verständnis ist der *Sozialraum* immer ein Teil der Lebenswelt des Individuums. Der Sozialraum des Individuums ist der Teil der Lebenswelt, in dem wir in Kontakt mit anderen Menschen sind, in dem wir »social« sind.

Der sozialräumliche Ansatz geht davon aus, dass es in der Entwicklung von Menschen einen Zusammenhang gibt, wie sie von Streetwork/Mobile Jugendarbeit wahrgenommen werden und den konkreten »Räumen« in denen sie leben, von denen sie geprägt werden und die sie prägen. Sozialraumorientierte Soziale Arbeit folgt der Grundüberlegung, dass Menschen sich in überschaubaren Sozialräumen orientieren und die nutzen, die für ein erfülltes Leben hilfreich sind. Ziel pädagogischer bzw. sozialer Arbeit ist es, das individuelle und gemeinsame Leben im Sozialraum zu bereichern. Das heißt, mit fehlenden Ressourcen auszustatten, den Gebrauch von Ressourcen zu verbessern und die Gesprächs-Orte und Gesprächs-Strukturen zu gewährleisten, die das möglich machen. Sozialraumorientierte Soziale Arbeit zielt folglich nicht auf die »Besserung« von Menschen oder auf die zielgerichtete Veränderung ihrer Lebensgewohnheiten durch erzieherische Interventionen, sondern auf konkrete Verbesserungen der Lebensbedingungen der Wohnbevölkerung in einem Quartier, Stadtteil oder Bezirk unter *aktiver Beteiligung der betroffenen Menschen*. Es geht um die Veränderung bzw. Gestaltung sozialer Räume und nicht um die wie auch immer geartete gezielte Beeinflussung psychischer Strukturen von Menschen.

Professionelle fungieren als Bindeglied zwischen den Systemen »Lebenswelt« einerseits und »Politik, Verwaltung, Institutionen« andererseits – mit dem Ziel, Ressourcen nutzbar zu machen im Interesse der im sozialen Raum lebenden Menschen. Neben diesem Grundverständnis von Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip bietet die GWA auch methodisches »Werkzeug« wie Bewohnerbeteiligung, Stadtteilerkundung, Offene Frageformen zur Erkundung der Lebenswelt etc. Doch sollten wir immer unterscheiden zwischen Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip, welches Soziale Arbeit strukturiert und methodischen (gemeinwesen- bzw. sozialraumorientierten) Umsetzungsmöglichkeiten.

## 2.2 Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung

In der Praxis sind beide Begriffe (und die damit verbundenen Wurzeln und Ansätze) kaum zu trennen, wobei hinter beiden Begrifflichkeiten unterschiedliche Zugänge stehen. Gemeinwesenarbeit handelt vom Gemeinwesen (Stadtteil) her und schaut, welche Themen die Menschen verbinden, um diese Themen aufzugreifen. Der »Weg führt vom Gemeinwesen zum Individuum« (Gillich/Küchler 2008). Sozialraumorientierung geht einen anderen Weg. Mit diesem Ansatz wird das Individuum in den bestehenden »Beziehungen und Netzwerken« betrachtet.<sup>9</sup> Unabhängig davon, welchen Zugang ich wähle, ob ich vom Gemeinwesen her denke und handle und nach gemeinsamen Themen suche oder mit Blick auf das Individuum den Sozialraum in den Blick nehme, muss klar sein, dass die jeweilige Arbeitsgrundlage die handlungsleitenden Prinzipien der Gemeinwesenarbeit resp. der Sozialraumorientierung sind.

Wenn wir, mit Blick auf die (Mobile) Jugendarbeit- bzw. Jugendhilfe, im Folgenden von »Sozialraumorientierung« reden, sind damit »erstens *Menschen* gemeint (mit ihrem individuellen Raum), zweitens ein *geografischer Raum* (weil wir für Planungen und Finanzierungen oft geografische Grenzen brauchen) und drittens *handlungsleitende Prinzipien*« (vgl. Gillich 2007).

Inhaltlich lassen sich zwei wesentliche inhaltliche Stränge unterscheiden:

- Zur Behebung einer konkreten kritischen Lebenslage eines Jugendlichen werden Einzelhilfen angeboten, von konkreter materieller Hilfe über Beratung bis hin zu Therapie. Im Mittelpunkt des Handelns steht der Jugendliche in seiner konkreten Notsituation und bedarf für einen (begrenzten) Zeitraum professioneller Unterstützung. Diese Notlage erscheint isoliert darstellbar und ist mit einem bestimmten Spektrum von Maßnahmen zu bearbeiten.
- Demgegenüber steht ein Verständnis von Jugendlichen als integriertem Bestandteil eines ökologischen und sozialen Zusammenhangs. Nach diesem Verständnis ist der Jugendliche geprägt durch seine sozialen und materiellen Lebensbedingungen, seine Umwelt und die Wohnbedingungen, in denen er lebt. Gleichzeitig ist er aber auch in der Lage, Einfluss

---

<sup>9</sup> Mit Blick auf die Jugendhilfe hat Wolfgang Hinte das Konzept in wesentlichen Teilen geprägt. Er fordert z. B. bei den Erzieherischen Hilfen, dass ASD Mitarbeiter raus sollen aus ihren Büros und sich im Stadtteil bzw. der Lebenswelt ihrer Klientel auskennen müssen, um – gemeinsam – bedarfsgerechte Hilfen entwickeln zu können

auf diese Faktoren auszuüben, Entscheidungen zu treffen und das Leben selbst zu gestalten.

Das Leben im Sozialraum muss zum Bezugspunkt werden für das Verstehen der Belastungen, Krisen und Notlagen der hier lebenden Jugendlichen. Denn erst wenn wir lernen, die jungen Menschen in ihren Verhältnissen zu verstehen, können wir auch den Einfluss der Verhältnisse auf das Verhalten begreifen. Es wird nach Belastungen *und* nach Ressourcen im Sozialraum gefragt. Damit wird der Sozialraum als eine Ressource zur Lebensbewältigung wahrgenommen. Mit diesem Perspektivenwechsel erweitern sich die Handlungs- und Interventionsmöglichkeiten von der angebotsorientierten Jugendarbeit hin zu Konzepten der Gestaltung von Lebensräumen im Sinne der jungen Menschen. Diese Perspektive sieht Jugendliche eingebettet in soziale Beziehungen, Institutionen, Wohnumfeld und Arbeitswelt. Bei dieser ganzheitlichen Sichtweise wird gefragt nach den Beziehungen zwischen

- den Jugendlichen und seine Mitmenschen (soziale Netze)
- den Jugendlichen und kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Institutionen
- den Jugendlichen und der physikalischen-räumlichen sowie der biologischen Umwelt (vgl. Gillich 2007, S. 107f).

Diese Sichtweise wird am Beispiel *Streetwork/Mobile Jugendarbeit und Sozialräumlicher Ansatz* erläutert. Dabei stehen Streetwork/Mobile Jugendarbeit für andere Formen zielgruppenorientierter Sozialer Arbeit. Es ist ein Dauerbrenner, dass Öffentlichkeit und Politik bei neu auftretenden oder nur neu wahrgenommenen Problemen der Jugendlichen (auf der Straße, Halbstarke, Trebegänger, Gewaltbereitschaft), die Probleme immer auf eine bestimmte Art diskutiert und behandelt: nämlich als jugendzentrierte Sichtweise. Das hat zur Folge, dass verkürzte Erklärungen geliefert und bestimmte Probleme (z. B. Gewalt) ausschließlich als Jugendprobleme behandelt werden. Dies führt auch – ohne das zu bewerten – zu einem Begriff von Streetwork/Mobile Jugendarbeit, der sie weitgehend als Soziale Arbeit mit extrem auffälligen Jugendlichen in innerstädtischen Problemgebieten sieht. Die jeweilige Zielgruppe wird über spezifische Problemlagen definiert (Drogen, Prostitution, Wohnungslosigkeit etc.). Nicht wer hier wohnt und seine Lebenszusammenhänge hat – also auch Erwachsene – sondern nur, wer der spezifischen Problemgruppe angehört, ist dann Adressat von Streetwork/Mobile Jugendarbeit. Ein sozialräumlicher Arbeitsansatz dagegen richtet sich auf das ganze Quartier, weil dieses als belastet

gilt, weil sich Problemlagen häufen. Ein solcher Ansatz reduziert nicht die Vielfalt der Probleme, sondern gibt die Fragen zurück an das Gemeinwesen – an die Politik, die Öffentlichkeit etc. – und stellt z.B. die Frage nach Ausgrenzung oder Akzeptanz der Jugendlichen (vgl. Gillich 2007, S. 107f).

### 3 Handlungsleitende Prinzipien der sozialräumlichen Arbeit in der Mobilien Jugendarbeit

Die handlungsleitenden Prinzipien der Sozialraumorientierung entsprechen dem, was seit Anfang der 1980er Jahre als »Arbeitsprinzip GWA« beschrieben und in der Praxis umgesetzt wurde. Demnach gehört die Arbeit mit Gruppen *und* mit Einzelnen zu einer gelingenden Gemeinwesenarbeit. Systemisches und ressourcenorientiertes Denken und Handeln sind Teil der praktischen Arbeit im Gemeinwesen. Mit Blick auf Streetwork/Mobile Jugendarbeit werden passende Methoden beschrieben, welche die handlungsleitenden Arbeitsprinzipien konkretisieren. Dabei stehen die Lebenserfahrung, die Lebenswelt und die Sprache der Menschen im Vordergrund und beeinflussen die Wahl nach Methode und Ansatz. Denn diese sind lediglich die Werkzeuge Sozialer Arbeit, die nur wirken, wenn sie von den handelnden Akteuren akzeptiert und genutzt werden.<sup>10</sup> Im Folgenden werden die neun handlungsleitenden Prinzipien beschrieben, die alle Berücksichtigung finden, sofern von Gemeinwesenarbeit resp. Sozialraumorientierung gesprochen wird (vgl. Gillich 2007, S. 109ff).

#### 3.1 *Beteiligung ist ein durchgängiges Arbeitsprinzip*

Nur durch Beteiligung werden Integration und Aneignung möglich. Die Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Adressaten von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit sowie der anderen Menschen im Sozialraum ist das oberste Prinzip in der gesamten Arbeit. Durch Dialog, Aneignung und Partizipation lernen (junge) Menschen demokratische Strukturen kennen. Sie entdecken Ressourcen, lernen diese zu nutzen, entwickeln Resilienz (Widerstandsfähigkeit) und stärken dabei ihr Selbstbewusstsein. Das heißt, ich setze konsequent am Willen und den Interessen der Adressaten

---

<sup>10</sup> Siehe dazu auch Wolfer 2007; Einen guten Einblick über die Möglichkeiten der Umsetzung der handlungsleitenden Prinzipien mittels einer systemisch-lösungsorientierte Gesprächsführung bietet der Artikel von Küchler 2007: Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte im Kontext der Einzelfallhilfe in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit

an. Die Hilfe geht vom Willen und den Interessen der Adressaten aus; sie setzt nicht bei den Wünschen an und auch nicht bei den Vorstellungen der Helfer darüber, was der Klient braucht. Wenn ich jemanden frage: »Was brauchst du?«, degradiere ich bereits in der Fragestellung den Angesprochenen zu einem vermeintlichen bedürftigen Objekt, das etwas benötigt – zumeist noch durchzogen von der Suggestion, dass ich ihm das erhoffte (großzügig) geben könnte (vgl. Hinte/Treeß, S. 38ff). Die Idee ist, dass einer der etwas will, auch etwas dazu beiträgt, aktiv wird, um das zu bekommen, was er will (vgl. Kleve 2005).

- Aktivierende Arbeit: Umsetzung des Prinzips in der täglichen Gesprächsführung; Fragen nach Zielen und Visionen<sup>11</sup>
- Aktivierende Fragen: Nach den Dingen fragen, die die Adressaten selbst tun können

### 3.2 *Menschen sind Experten ihrer Lebenswelt*

Die Menschen werden als Experten ihrer Lebenswelt gesehen. Im Vordergrund stehen die Ziele und Lösungswege der Adressaten. Priorität hat hier das, was für die Adressaten Priorität hat. Die Kernfrage ist hier: »Was wollen Sie verändern?«, anstatt »sich als Profi« Gedanken zu machen, was die Menschen wohl »brauchen« bzw. was wohl »gut für sie wäre«?

- Umsetzung des Prinzips in der täglichen Gesprächsführung: Berater ist Experten im Nichtwissen, keine Ratschläge geben, sondern Lösungen durch den Adressaten erarbeiten lassen; Adressat ist Experte für das eigene Anliegen; ich als Berater biete ausschließlich den Rahmen.

### 3.3 *Selbstorganisation und Aktivierung*

Im Vordergrund steht die »Aktivierung«. Das bedeutet, dass die Menschen ermutigt werden, ihre Themen selbst anzupacken, bzw. sie – wo möglich und soweit möglich – selbst »in die Hand zu nehmen«. Streetwork/Mobile Jugendarbeit unterstützen dies durch öffentliche Diskurse, Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit u.a. Es geht hierbei um eine »begleitende« Funktion, anstatt einer Leitungs- bzw. Vorreiterfunktion. Somit handeln Streetwork/Mobile Jugendarbeit mit den Menschen, anstatt für sie. Dadurch werden Kompetenz- und Lernerfahrungen sowie wirkliche »Hilfe zur Selbsthilfe« erst möglich, denn: »Hilfe stärkt nicht in jeder Hinsicht, sondern sie macht

---

<sup>11</sup> Willst du ein Schiff bauen, rufe nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen und Werkzeuge vorzubereiten, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer (Antoine de Saint-Exupéry)

auch abhängig und schafft schiefe Ebenen. Insofern schwächen die vielfältig entwickelten Hilfesysteme in der modernen Gesellschaft möglicherweise die Kräfte, die sie stützen wollen« (Kleve 2005).

- Umsetzung des Prinzips in der täglichen Gesprächsführung: Fragen nach Zielen und Visionen, Ressourcen und beschwerdefreien Zeiten (Ausnahmen); Bestärkung, Wertschätzung, Komplimente und Anerkennung.

### 3.4 Ressourcenorientierung

Streetwork/Mobile Jugendarbeit sollten immer die vorhandenen Potentiale der Menschen bzw. des Sozialraums – z.B. persönliche, soziale, materielle und infrastrukturelle Ressourcen – aufspüren, nutzen, aktivieren und fördern. Der Formel lautet: »Hilfe zur Selbsthilfe« durch verstärkte Aktivierung von informellen, privaten Hilfemöglichkeiten in den Lebenswelten der Adressaten. Dies geschieht durch Aktivierung von adressateneigenen (persönlichen) Ressourcen; durch Aktivierung von lebensweltlichen, informellen Netzwerken bzw. Beziehungen; durch die Aktivierung von öffentlichen, institutionellen, formellen Netzwerken/Beziehungen sowie durch die Vermittlung/Verschränkung und Koordination von informellen (nicht-professionellen, privaten, lebensweltlichen) und formellen (professionellen) Hilfen (vgl. Kleve 2005).

- Umsetzung des Prinzips in der täglichen Gesprächsführung; Fragen nach Ressourcen und beschwerdefreien Zeiten (Ausnahmen und Sternstunden); Bewältigungsfragen; Reframing/Umdeutungen; Perspektivenwechsel; Bestärkung, Wertschätzung und Komplimente; Ressourcenlandkarten; Beziehungs- und Netzwerkkarten; Ressourcenorientierte Haltung. Alle Menschen haben alle Ressourcen in sich, die sie zur Lösung ihrer Probleme benötigen!

### 3.5 Zielgruppenübergreifendes Handeln

Die Aktivitäten werden »um den Bedarf/um ein konkreteres Thema herum« organisiert. Dies betrifft in der Regel nicht nur die »eigentlichen Adressaten von MJA«, sondern auch mehrere sog. Zielgruppen im Sozialraum. Adressatenübergreifendes Handeln sollte immer in einem direkten Bezug zu den »eigentlichen Adressaten der MJA« stehen.

- Umsetzung des Prinzips in der täglichen Gesprächsführung: Grundverständnis eines ganzheitlichen Ansatzes. Der Jugendliche wirkt nicht nur in das Quartier hinein, sondern das Quartier mit seinen Beschränkungen

gen und Möglichkeiten beeinflusst das Verhalten Jugendlicher; Frage u. a. danach, was Jugendliche wollen; mit den Adressaten erforschen, welche persönliche Ressourcen (Unterstützer, Begleiter, Menschen mit gleichem Thema) im Sozialraum zur Erschließung nützlich wären.

### *3.6 Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen*

Streetwork/Mobile Jugendarbeit können einen Beitrag zur aktiven Entwicklung des Sozialraums (Stadtentwicklung) leisten, indem sie sich »einmischen« und »Lobbyarbeit« für die Menschen im Sozialraum betreiben. Dabei gilt es, Bedarfe und Themen der Menschen an die entsprechenden Stellen transportieren, Ressourcen zu bündeln und in den Stadtteil zu lenken, Kooperationspartner zu gewinnen sowie projektbezogene Ideen umzusetzen.

### *3.7 Verbesserung der immateriellen Faktoren*

Streetwork/Mobile Jugendarbeit unterstützen die Entwicklung des sozialen und kulturellen Lebens bzw. das »unsichtbare Gemeinwesen«. Darunter fallen Dinge wie Soziales Klima, bürgerschaftliches Engagement, Alltagskontakte, Demokratieverständnis, Akzeptanz anderer Lebensentwürfe usw.

### *3.8 Ressortübergreifendes Handeln*

Die gemeinwesenorientierte Arbeit bezieht sich u. a. auf die Bereiche Wohnen, Gesundheit, Arbeit, Freizeit, Arbeit, Stadt- bzw. Sozialraumentwicklung, Bildung und Kultur. Um die Lebenssituation der Menschen im Sozialraum zu verbessern, werden bereichsübergreifende Kooperationen gesucht und gefördert. Damit sind Streetwork/Mobile Jugendarbeit auch als Schnittstelle »aus dem sozialen Sektor heraus« zu verstehen. Sie sind somit ein Bestandteil kommunalpolitischer Strategie.

### *3.9 Kooperation und Netzwerkarbeit*

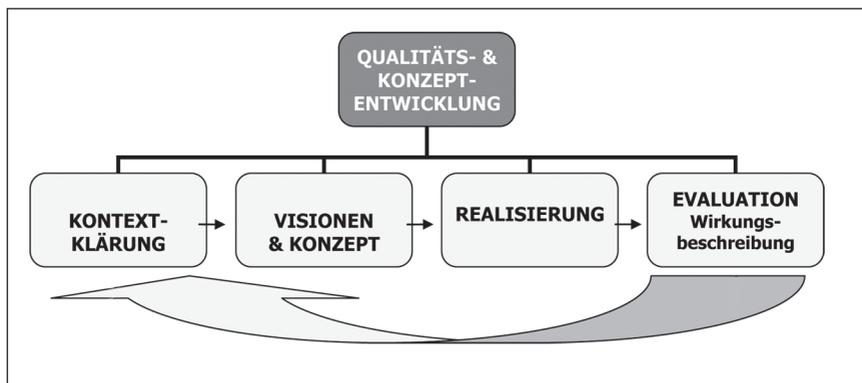
Streetwork/Mobile Jugendarbeit schaffen und stärken soziale Netzwerke der Menschen und Professionellen (Runde Tische, Stadtteilkonferenzen, Arbeitskreise u. a.). Vernetzung ist dabei nicht als Ziel, sondern als Mittel zu betrachten, um in einer Kooperation mit anderen Lösungen zu entwickeln. Es geht hier nicht »ums darüber reden«, sondern im Fokus steht ein Ergebnis. Für die Menschen soll »etwas herauskommen«.

## 4 Selbstverständnis des sozialräumlichen Handelns

Die Gemeinwesenarbeit hat in der Mobilen Jugendarbeit einen zentralen Stellenwert. Den Fokus in diesem Kapitel legen wir auf die Möglichkeiten der konkreten Umsetzung. Dabei ist im Blick, was als eigenständiger – und nicht notwendigerweise begleiteter – Prozess möglich ist.

### 4.1 Sozialraumorientierte Konzeptentwicklung als Basis

Idealerweise geschieht dies alles im Rahmen einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung unter Mitwirkung aller Beteiligten. Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Qualitätssicherung beschreiben einen Prozess. Von der Sozialraumanalyse über die Konzeptentwicklung und der inhaltlichen Arbeit bis hin zur Evaluation und Wirkungsbeschreibung. Die folgende Übersicht ist als eine Art »Landkarte« zu sehen, welche einen »idealtypischen« Verlauf darstellt. Diesen scheinbaren Kreislauf von der Kontextklärung zur Evaluation und zurück sollte man jedoch eher als »ansteigende Spirale« betrachten, da man auf Grund neuer Erfahrungen und Erkenntnisse nie wieder an der gleichen Stelle ansetzt (vgl. Gilles 2006).



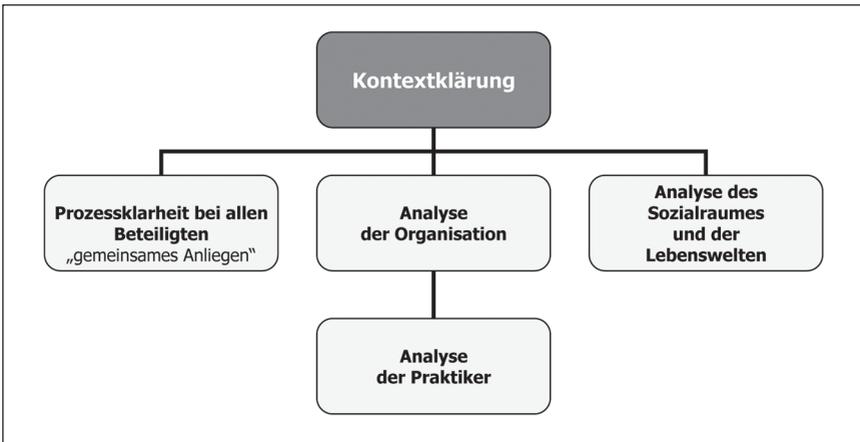
Sozialräumliche Konzeptentwicklung geschieht nicht »vom grünen Tisch aus«. Stattdessen ermöglicht das Beteiligungsprinzip eine Realisierung nah an der Basis. Aus den praktischen Erfahrungen heraus ist zu empfehlen, alle am Prozess Beteiligten mit »ins Boot zu holen«, um gemeinsam Visionen und praktische Schritte zu entwickeln. Konkret heißt dies:

- plane und besprich mit den politischen Entscheidungsträgern, mit der Kommunalverwaltung und der Jugendhilfeplanung den Analyse- bzw. Erkundungsprozess

- beteilige die Adressaten und (Kooperations-)Partner bei der Analyse bzw. Erkundung der Sozial- und Lebensräume
- beteilige alle genannten Akteure bei der »Auswertung« der Analyse und geht gemeinsam in den Syntheseprozess, um Visionen und Handlungen zu entwickeln
- beteilige alle genannten Akteure in der täglichen Praxis (Netzwerkarbeit)
- beteilige alle genannten Akteure bei der Evaluation

## 4.2 Die Kontextklärung

Voraussetzungen für eine sinnvolle und zieldienliche Konzeptentwicklung ist eine umfangreiche Klärung des Kontextes bzw. die Analyse der Rahmenbedingungen und des Bedarfs. Im Fokus dieser Kontextklärung stehen folgende Aspekte (in Anlehnung an Gilles und Dithmar 2006), welche im Verlauf weiter entwickelt werden



Prozessklarheit herstellen und ein »gemeinsames Anliegen« entwickeln  
Bei allen Organisationsentwicklungsprozessen sollte zu Beginn Klarheit darüber geschaffen werden, warum ein derartiger Prozess stattfinden soll. Alle Beteiligten brauchen umfassende Kenntnisse darüber, warum jetzt und zu welchem Zweck ein Organisationsentwicklungsprozess stattfinden soll. Es geht darum, alle Beteiligten (Mitarbeiter, Führung, Träger) »ins Boot zu holen« sowie Ängste, Befürchtungen und daraus resultierende Abwehrhaltungen zu thematisieren und »aufzulösen«. Hilfreich ist, den potentiellen Gewinn dieses Prozesses von Anfang an zu fokussieren. Grundsätzlich geht es jedoch in dieser Phase darum, ein gemeinsames Anliegen zu formulie-

ren. Dieses Anliegen kann entweder ein derzeit bestehendes Problem oder ein Ziel sein. Da hinter jedem Problem ein korrespondierendes Ziel besteht, gilt es im ersteren Falle dieses Problem in ein entsprechendes Ziel zu verwandeln und entsprechend zu formulieren.

## Analyse der Organisation

Eine wichtige Grundlage aller Analyse und Klärungsprozesse ist die Beschreibung des Status quo. Bei der Reflexion/Analyse der Organisation (Einrichtungen, Projekte, Träger) sind u.a. die unten aufgeführten Fragen nützlich (vgl. Gilles/Dithmar 2006).

### Interne Sicht

- Was machen wir alles?
- Was machen wir gut? Welche Erfolge haben wir mit unserem Tun?
- Wo haben wir Schwächen?
- Wie ist die Qualität unserer Angebote?
- Welche Räume und Ausstattungen haben wir?
- Wie gestalten sich Kommunikationswege?
- Wie sehen die Personalausstattung und die Zeitkontingente aus?
- Welche Finanzquellen haben wir?
- Werden Rahmenbedingungen und Fachstandards eingehalten?

### Externe Sicht

- Wie werden wir gesehen?
- Welche Kontakte zu anderen Einrichtungen und Fachkräften haben wir?
- Welche Unterstützungsmöglichkeiten haben wir von außen?
- Wie findet der Fachdialog statt?
- Welche Konkurrenzen gibt es mit anderen Anbietern?

### Analyse bzw. Selbstreflexion der Praktikerebene

Die Analyse bzw. Selbstreflexion der Praktikerebene stellt den wichtigsten Teil in einer Organisation dar. Bei der (Selbst-)Reflexion sind u. a. folgende Fragen nützlich (Gilles 2006).

- Was mache ich?
- Welche Ressourcen habe ich?
- Kann ich meine Ressourcen in der Organisation/im Team einbringen?
- Welche Berufserfahrungen und Vorbildungen habe ich?
- Bin ich für diesen »Job« der »Richtige«?
- Wie gehe ich mit »Theorieimpulsen« um?

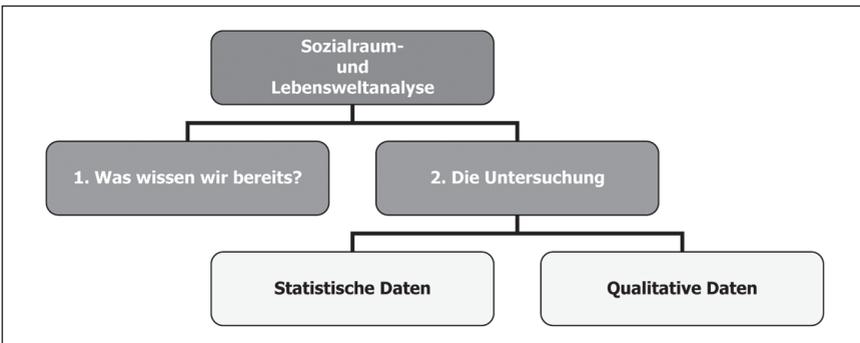
- Wie werden Entscheidungen im Team getroffen?
- Was ist mir wichtig?
- Was sind meine Werte (meine Motivation) in der Arbeit?
- Welches Menschenbild habe ich?
- Kann ich mich mit dem Leitbild meines Trägers identifizieren?
- Was trägt mich in der Arbeit?
- Wie nehme ich die (Lebens-)Welt der Adressaten bzw. der Kinder und Jugendlichen wahr?

Werden diese Fragen beantwortet, ergibt sich meist ein gutes Bild zur aktuellen Leistungsfähigkeit einer Organisation. Diese systematische »Vergewisserung von Wirksamkeit« (Gilles 2006) wird leider – vielleicht auf Grund der »Banalität« – oft innerhalb der Konzeptentwicklung übersprungen. Es ist nicht ratsam, von diesen Ergebnissen sofort und direkt auf Konsequenzen und Zielbestimmungen zu gehen. Dies würde eher »Aktionismus«, anstatt »Qualitätssicherung« bedeuten. Es geht darum, den Sozialraum gemeinsam mit den (jungen) Menschen zu erforschen. So lassen sich Ressourcen, Gefahren und Chancen erkennen und nutzen.

### Analyse des Sozialraums und der Lebenswelten

Die wesentliche Grundlage sozialräumlicher Konzeptentwicklung ist eine Analyse der Lebenswelten und Aneignungsformen von Kindern und Jugendlichen im Sozialraum, deren Interpretation und die Formulierung von Bedarfen für die Jugend-/Sozialarbeit.

Bei der Analyse ist es hilfreich, folgende beiden Schritte zu tätigen. Im ersten Schritt geht es darum, das zu sammeln und zu ordnen, was die Praktiker bereits wissen. Im zweiten Schritte soll dann dieses Wissen mittels



Methoden der Sozialraumerkundung erweitert werden. Die Sozialraumerkundung geschieht mittels verschiedener Methoden, welche in den nächsten Kapiteln beschrieben werden. Diese Methoden der Praxisforschung versuchen einerseits analytisch die Aneignungsformen Kinder und Jugendlicher zu erschließen und damit die sozialräumliche Qualität jugendlicher Lebenswelten zu erfassen. Andererseits findet die Anwendung der Methoden direkt im »Feld« von Streetwork/Mobile Jugendarbeit statt, z. B. in den »Säulen« Gemeinwesenarbeit. Die Methoden sind quasi Forschungs- und Evaluationsinstrumente und gleichzeitig Instrumente der »eigentlichen« Arbeit (vgl. Krisch 2005).

a) *Was wissen wir bereits?* Im ersten Schritt geht es darum zu klären, was schon bekannt ist. Dabei sind folgende Fragestellungen hilfreich:

- Wer nutzt unsere Angebote? (Alter, Anzahl, Beschreibung ...)
- Wer genau sind unsere Adressaten?
- Was wissen wir über sie?
- Wann werden unsere Angebote wie genutzt?
- Weshalb werden unsere Angebote (vermutlich) genutzt?
- Wie werden unsere Angebote von Mädchen und Jungen genutzt?
- Welche Aneignungsräume stehen jungen Männern und jungen Frauen zur Verfügung?
- Welche Möglichkeiten bieten wir bezüglich Partizipation und Aneignung?

b) *Die Untersuchung.* Bei der Reflexion/Untersuchung der Lebenswelten, Aneignungsräume und des Sozialraums sind u. a. folgende Aspekte nützlich (vgl. Deinet 2005):

- Welche Größe hat der Sozialraum? (Fläche, Einwohner etc.)
- Wie viele Kinder und Jugendliche leben im Sozialraum?
- Wie sieht die Bildungs- und Ausbildungssituation für Jugendliche aus (Schüler, Lehrlinge, Wochenpendler, Schulpendingler etc)?
- Wie sind die politischen Verhältnisse?
- Welche wirtschaftlichen Verhältnisse (z. B. Arbeitsmarkt) existieren?
- Welche kulturellen Gegebenheiten gibt es?
- Welche Probleme sind im Sozialraum zu finden (Obdachlosigkeit, Drogen, Delinquenz)?
- Wie sieht die »Lebenswelt« der Jugendlichen aus?
- Welche Aneignungsräume stehen jungen Männern und jungen Frauen zur Verfügung?
- Wer sind die »Meinungsmacher«?

- Welche Kinder- und Jugendeinrichtungen gibt es?
- Welche Bildungseinrichtungen gibt es?
- Welche Kultur- und Freizeiteinrichtungen gibt es?
- Welche Beratungs- und Sozialeinrichtungen gibt es?
- Welche Vereine sind vertreten?
- Welche öffentlichen Plätze gibt es?
- Wie und durch wen werden sie genutzt?
- Welche Lokale, Kneipen und Diskotheken gibt es?
- Wie sind die Einrichtungen vernetzt?
- Welche Szenen, Gruppen, Cliques, Einzelpersonen sind vor Ort?

Zu empfehlen ist bei der Erkundung der Sozial- und Lebensräume die Fragestellung zu konkretisieren und (wie oben bereits beschrieben) mit der Jugendhilfeplanung und den örtlichen Geldgebern und Unterstützern (z. B. Bürgermeister) abzusprechen. Dadurch werden die Aufträge (für die Erkundung und auch für das perspektivische Handeln) thematisiert und konkretisiert und erspart aufkommende Unklarheiten im Sinne von »Was machen Sie denn eigentlich?«

*c) Erhebung von statistischen Daten zu Kindern und Jugendlichen und ihren Familien zur Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbssituation.* Diese statistischen Daten sind unter folgenden Quellen zu beziehen:

- Jugendhilfeplanung/Jugendamt/Jugendgerichtshilfe
- Stadt/Gemeinde (Einwohnermeldeamt)
- Statistisches Landesamt (z. B. <http://www.statistik.sachsen.de>)
- Arbeitsagentur
- Polizei
- Landratsamt

Es kann auch sinnvoll sein, eigene quantitative Erhebungen zu bestimmten Fragen zu machen. Da häufig dazu kaum finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, empfiehlt es sich, Kooperationen mit der kommunalen Jugendhilfeplanung, mit externen Fachleuten, Instituten oder Hochschulen einzugehen, um so mögliche alternative Ressourcen im Netzwerk Sozialraum zu ergründen und zu nutzen.

*d) Erhebung subjektiver, qualitativer Daten der Jugendlichen.* In der sozialräumlichen Konzeptentwicklung müssen Methoden zur Erkundung von Sozialräumen und Lebenswelten zur Ermittlung der Bedarfe und zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen angewandt werden (z. B. in Deinet/Krisch 2006). Es geht darum, Verständnis dafür zu entwickeln, wie

die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen aussehen in konkretem Bezug auf ihren Stadtteil, ihre Treffpunkte, ihre Orte und Institutionen. Also: wie erleben Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene oder im Allgemeinen Bewohner die Orte, in denen sie sich aufhalten, wo sind Freiräume und Barrieren? Es geht folglich um ihre Deutung und Aneignungsmöglichkeit und nicht darum, wie Räume von außen, aus der Distanz gesehen bzw. definiert werden. Hier beginnt die Aktionsuntersuchung bzw. Aktionsforschung. Es werden grundsätzlich die Handelnden des Sozialraums befragt. Das können Experten und Betroffene sein, z. B. Lokalpolitiker, Kioskbesitzer oder Kinder, Jugendliche und Anwohner (vgl. Hinte/Karas 1989, S. 45ff.). Wobei Betroffene immer auch Experten ihrer Lebenswelt sind. Im Folgenden wird auf die aktivierende Forschung und Untersuchung eingegangen und verschiedene Methoden werden vorgestellt.

Nun einige grundsätzliche Anmerkungen zur *aktivierenden Forschung* und zur *Aktionsuntersuchung*:

- Grundlage der aktivierenden Arbeit sowie der Aktionsuntersuchung ist das Konzept des Empowerments, dies ist subjekt-, lösungs-, ziel- und ressourcenorientiert
- Grundlage der Arbeit und der Methoden sind das Expertentum und die Ansätze von gender und diversity
- Die Methoden sind grundsätzliche Verfahren der *qualitativen* Feldforschung. Es werden strukturierte Befragungen und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. Diese Untersuchungen haben keinen *repräsentativen Anspruch*
- Die Methoden sind angepasst an die *alltagsweltlichen Ausdrucksformen von Kindern und Jugendlichen* bzw. *Anwohner*
- In der Kontaktaufnahme beinhalten sie *animierende* und *aktivierende Elemente*, sind niederschwellig und lassen sich ohne größeren Aufwand im Stadtteil oder in der Einrichtung durchführen
- Die Methoden benötigen eine entsprechende Form der *Ergebnissicherung* und *Auswertung*, um zu verwertbaren und gesicherten Ergebnissen zu kommen
- Die Methoden sind unbegrenzt und bieten Raum für *Kreativität*. Wir arbeiten mit den Ideen und Visionen der (jungen) Menschen
- Die angewendeten Methoden müssen passend sein<sup>12</sup>
- Methoden verlangen i.d.R. eine *Vorbereitung* (Klarheit über Ziel und Methode, Ressourcen wie Zeit, benötigte Materialien u.v.m.)

---

<sup>12</sup> Also: kein Anspruch, (alle) Methoden nach dem Lehrbuch von oben nach unten abzuarbeiten

- Methoden können miteinander kombiniert werden (*methodenintegrativ*)
- Mädchen und Jungen bzw. Anwohner sind unbedingt einzubeziehen (*Partizipation*)!
- Die Methoden und deren Durchführung sollen einen *aktivierenden* und *akzeptierenden* Charakter besitzen

*Stolpersteine:* Wir sollten vermeiden, »falsche Erwartungen« zu erwecken. Die aktivierende Arbeit und die Nähe zu den (jungen) Menschen bergen Gefahren, die z. B. durch Versprechungen hervorgerufen werden können. Beispielsweise:

- (un-) mittelbare Verbesserung im Sozialraum
- Vermittlung oder Etablierung von (Jugend-) Räumen
- (un-) mittelbare Verbesserung der Lebenslage

Nicht selten begegnen wir bürokratischen Hemmnissen, die Länge von Bearbeitungsvorgängen wird unterschätzt oder politisch Verantwortliche oder Ziele verändern sich. Jugendliche äußern ihre Interessen und gehen davon aus, dass diese von den Praktikern nicht nur wahrgenommen, sondern auch (mit-) umgesetzt werden. Die Jugend als Entwicklungsphase drängt auf flexible und schnelle Umsetzung, da sich Interessen innerhalb relativ kurzen Zeitabständen verlagern können.

Um diese Stolpersteine zu vermeiden ist es zentral, die Arbeit transparent und partizipativ zu gestalten.

### Beispielhafte Methoden der Themen- und Stadtteilerkundung:<sup>13</sup>

- Experten- und Betroffeneninterviews, z. B. von Jugendlichen, Institutionen und Schlüsselpersonen
- Aktivierende Befragung, Aktivierende Gespräche
- Aktionsforschung
- Autophotographie
- Cliquenraster
- Nadelmethode
- Subjektive Landkarten
- Stadtteilbegehung
- Zeitbudgets u. a.

<sup>13</sup> Material, Methoden & Infos: <http://www.buergergesellschaft.de>; <http://www.stadtteilarbeit.de>; <http://www.betreten-erlaubt.de>; <http://www.bpb.de>; <http://www.gelinge-beteiligung.de>; <http://www.jugendbeteiligung.info>; <http://www.quarternet.de>; [www.datenbank.gemeinwesenarbeit.de](http://www.datenbank.gemeinwesenarbeit.de); [www.he-augenblick-mal.de](http://www.he-augenblick-mal.de)

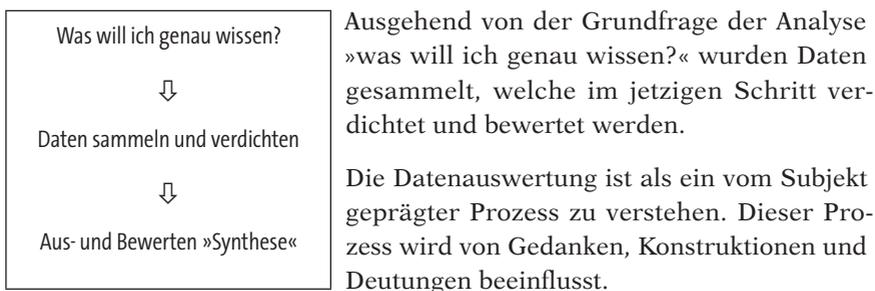
- Fotostreifzüge
- Wunschbaum
- Kontaktaufnahme mit »Schlüsselpersonen«
- Fester Tagesordnungspunkt bei Teambesprechungen: Infos aus dem »Stadtteil« oder »mein Gespräch der Woche«
- Sich von ausgewählten Gruppen »ihren« Stadtteil zeigen lassen

Nach dieser ersten Phase der Kontextklärung, wo viele Dinge reflektiert und einige Fragen beantwortet wurden, geht es in diesem Schritt darum, diese Ergebnisse aus den Analysen in ein Gesamtkonzept zu integrieren.

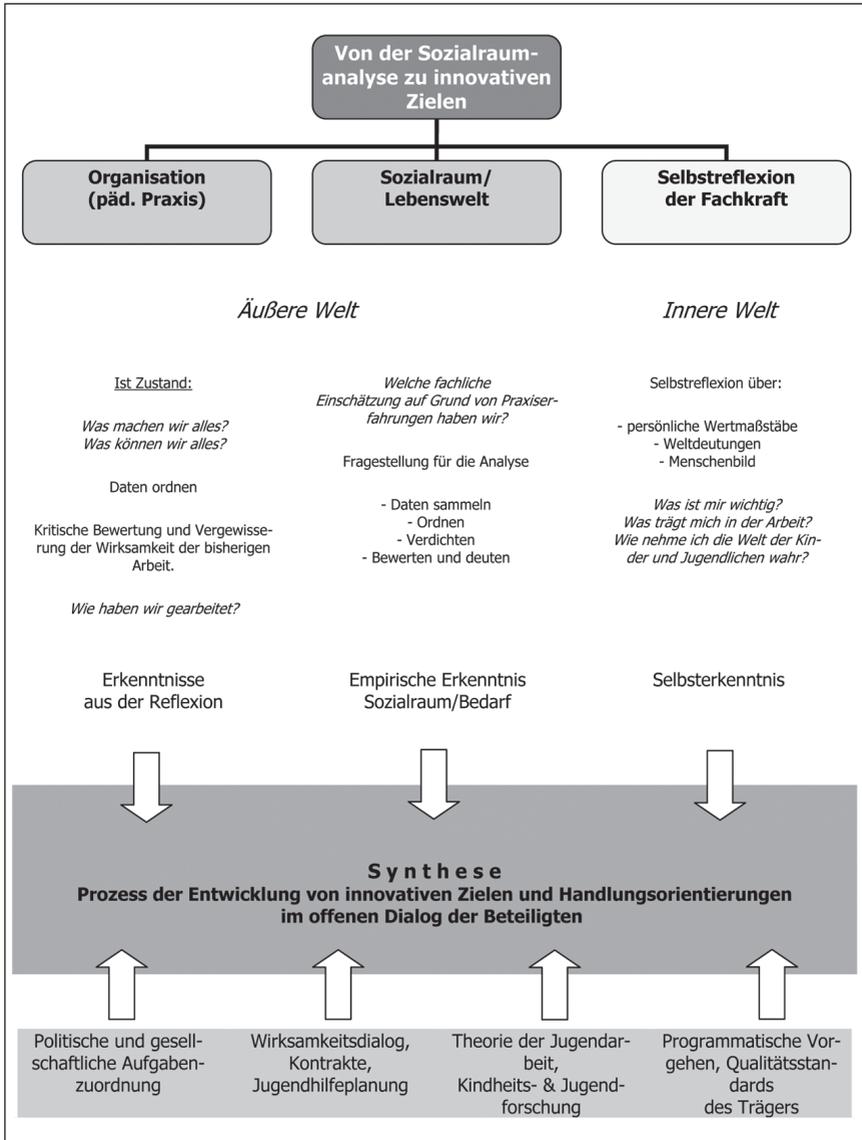
### 4.3 Zielfindung und Handlungskonzepte

Nachdem wir uns nun den Prozess bewusst gemacht bzw. die Anliegen formuliert, die Organisation, die Praktiker, den Sozialraum bzw. die Lebenswelt analysiert haben, widmen wir uns nun den Zielen, um dann Handlungskonzepte zu entwickeln. Bei der Untersuchung der Ziele und bei der Entwicklung von Handlungskonzepten für die Praxis der MJA nutzen wir Erkenntnisse aus der Team- und Organisationsentwicklung. Wir betrachten drei unterschiedliche Kontexte. Orientiert an der Kant'schen »Erkenntnistheorie« erwägt Gilles diese in eine »innere Welt des reinen Gedankens« und eine »äußere sinnlich erfahrbare Welt« vorerst bewusst zu teilen. . Erst später im »Syntheseprozess« werden diese beiden Stränge wieder vereint (vgl. Gilles 2006).

Analyseergebnisse und Kontextklärung bringen viel für die Fachlichkeit der Praktiker, aber noch keine konkreten Informationen über weitere Schritte. Die Grafik auf S. 68 macht deutlich, in welchem Spannungsfeld sich der Prozess der Entwicklung von Zielen und Handlungsorientierungen befindet.



Im Auswertungskontext werden somit die Ergebnisse aus den drei Analysesträngen von den Praktikern abgeglichen und diskutiert. In einem Prozess



der Synthese werden die Ergebnisse zusammengeführt, Bedarfe festgestellt und als kreativer Schritt die Neukonstruktion von innovativen Zielen und Handlungsorientierungen in einem offenen Dialog weitergedacht und entwickelt (Gilles 2005). Hilfreiche Fragen in diesem Kontext sind u. a.:

- Wie kann Mobile Jugendarbeit an Aneignungs- und Partizipationsprozessen mitwirken?
- Welche Ziele ergeben sich aus der Analyse für das Konzept und der bewussten pädagogischen Umsetzung von Angeboten und Projekten sowie für die Rolle der Praktiker?
- Welche konkreten Angebote/Projekte sollten aufgrund der Ergebnisse neu entwickelt, fortgeführt oder gar beendet werden?
- Welche neuen Bedarfe sind erkennbar? Wie können diese »befriedigt« werden? Welche Ressourcen haben wir dafür? Welche neuen Ressourcen sind zu erschließen?

Manchmal kann es sein, dass in diesem Prozess Daten nicht ausreichen oder man andere Daten braucht. Diese gilt es dann zu beschaffen. Der Prozess beginnt quasi von neuem, bis die richtigen Daten zur Verfügung stehen.

### Ergebnisverdichtung und erste Ziele entwickeln

Für die Sicherung der Ergebnisse ist es hilfreich, möglichst viel zu visualisieren und festzuhalten. Ein einfaches Raster zum Erfassen der Ergebnisse bietet folgende Übersicht (vgl. Dithmar 2005, von Spiegel 2006). Die Ergebnisse münden dann in die Erstellung einer »Zielpyramide«.

<i>Was haben wir gemacht?</i> (Methode)	<i>Was haben wir erfahren?</i> 1. <i>Organisation/Team</i> 2. <i>Praktiker</i> 3. <i>Sozialraum/ Lebenswelten</i>	<i>Was verdichtet sich daraus?</i>	<i>Was bedeutet das für meine Arbeit?</i> <i>Wirkungs- und Handlungsziele</i>
--	--	------------------------------------	--

Insgesamt zeigt die Praxis, dass diese Phase der Ergebnisauswertung oftmals ein »krisenhafter« Prozess ist, da es häufig zu intensiveren Auseinandersetzungen im Team/in der Organisation kommt. Auch wenn manche Ergebnisse genau das bestätigen, was man vorher schon »wusste«, so gibt es doch auch Ergebnisse, die eher »unbequem« sind, da sie sehr irritieren, die Praxis infrage stellen, Dinge sichtbar machen, die man nicht »sehen« will oder auch zu Veränderungen auffordern. So kann Bedarf sichtbar werden, der dem Praktiker unliebsam ist, es kann zu Kränkungen kommen oder es kann festgestellt werden, dass lieb gewonnene Praxisroutinen nicht dem Bedarf entsprechen. Es werden fest eingefahrene Routinen der bisherigen Praxis konsequent infrage gestellt und reformiert (Dithmar 2006).

Doch bei aller Krisenhaftigkeit birgt dieser Organisations- und Konzeptentwicklungsprozess viele Chancen der Weiterentwicklung der eigenen Praxis. Er trägt dazu bei, die tägliche Arbeit zu begründen und deren Wirksamkeit zu beschreiben.<sup>14</sup> Letztendlich dient dieser Prozess der Praxis und somit den Adressaten von Streetwork/Mobile Jugendarbeit, was man sich immer wieder bewusst machen sollte. Wichtig ist, dass sich das Team nicht im Prozess »aufreibt«. Hilfreich sind hierbei externe Moderatoren oder die Anwendung von strukturierter Moderation im Sinne einer Kollegialen Beratung (vgl. Küchler/Wolfer 2008). Dies bedeutet, dass eine Person aus dem Team die Moderatorenrolle übernimmt oder abwechselnd getätigt wird.

### Konzeptbeeinflussende Faktoren beachten

Die Synthese und damit die gesamte Konzeptentwicklung werden von weiteren Faktoren beeinflusst. Aspekte hierzu sind die politische und gesellschaftliche Aufgabenzuordnung, der Wirksamkeitsdialog, Kontrakte, die Jugendhilfeplanung, programmatisches Vorgehen und Qualitätsstandards des Trägers. Reflexive Fragen können hierbei sein:

- Wie lautet unser gesellschaftlicher Auftrag?
- Wer sind unsere Adressaten?
- Wie gestaltet sich der Wirksamkeitsdialog?
- Welche Kontrakte und Vereinbarungen haben wir?
- Was verlangt die aktuelle Jugendhilfeplanung?
- Welches programmatische Vorgehen verfolgt unser Träger?
- Was sind unsere Qualitätsstandards?
- Wer sind unsere Adressaten und was sind unsere Aufträge?
- Haben wir aktuelle Aspekte und Erkenntnisse aus der Theorie, Forschung und Wissenschaft in unsere Überlegungen integriert? Was sind aktuelle Ansätze?

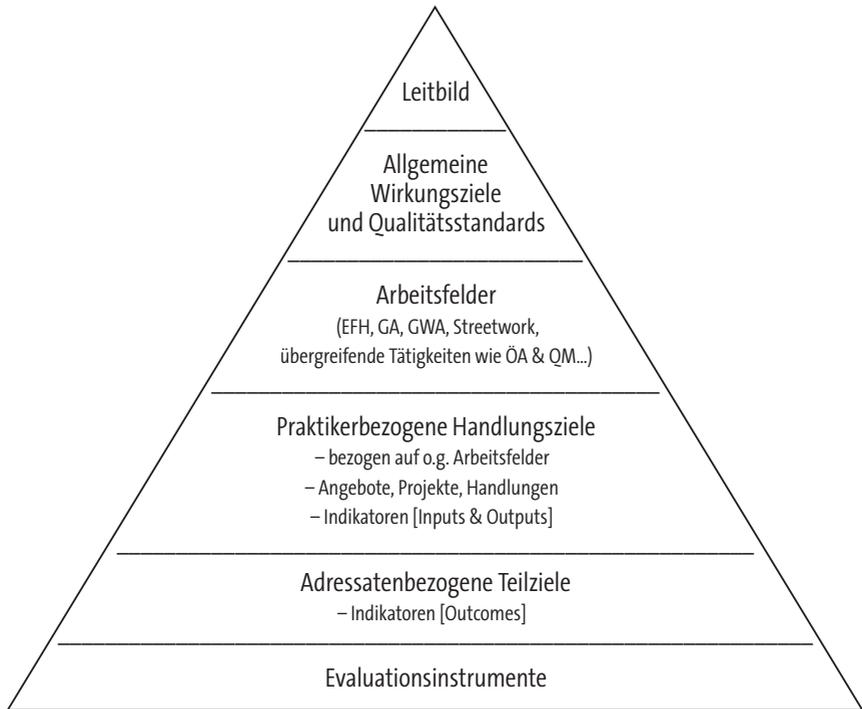
### Ziele finden: Die Zielpyramide als »Herzstück« der Konzeptentwicklung und Qualitätssicherung

Nachdem die Analyse, die Verdichtung und die Bewertung der Ergebnisse, die Klärung der Aufträge und Erwartungen sowie die Klärung der »Hauptzielgruppe« stattgefunden haben, gilt es nun, diese Visionen und Handlungsorientierungen in Ziele zu fassen. Dem Instrumentarium der Quali-

---

<sup>14</sup> Krise kann ein produktiver Zustand sein. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen (Max Frisch)

tätsentwicklung liegt dabei ein grundlegendes Prinzip der Zielhierarchie zugrunde. Dieses lässt sich in Form einer sog. Zielpyramide darstellen (vgl. Gilles 2006, von Spiegel 2006).



Es werden regional unterschiedliche Worte zur Bezeichnung von Zielen verwendet (z. B. auch Grundsatzziele, Rahmenziele, Leitziele). Es empfiehlt sich, dass man sich an den regionalen Gegebenheiten orientiert. Die Idee des Herunterbrechens und Konkretisierens ist jedoch die gleiche. An der Spitze steht das Leitbild als zentrales Selbstverständnis einer Organisation/Team. Nach unten wird dieses weiter konkretisiert und findet ein Ende im Benennen konkreter Indikatoren, welche die Zielerreichung messbar machen können. In den folgenden Absätzen sollen die Aspekte der Zielpyramide näher beschrieben werden. Für die Praxis bedeutet es, die benannten Aspekte für die eigene Arbeit zu konkretisieren und zu beschreiben, um Wirkungen nachweisen zu können. Bei der Entwicklung von Zielen ist darauf zu achten, dass diese »wohlgeformt« beschrieben und kommuniziert

werden. Im Folgenden sollen einige Kriterien wohlgeformter Ziele definiert werden (vgl. Bamberger 2005; Lüttringhaus/Streich 2007):

*Kriterien wohlgeformter Ziele*

- sie sind wichtig für den/die Betroffenen
- sie sind positiv formuliert, d.h. sie beschreiben die Anwesenheit von erwünschtem, positivem Verhalten und nicht Abwesenheit von Problemen
- sie sollen in ihren sozialen und interaktionalen Aspekten definiert sein (wer macht dabei was, wie und mit wem?)
- sie sind konkret und klar formuliert (bereichs-/situationsspezifisch)
- sie sind realistisch erreichbar (Verwendung realistischer Begriffe)
- sie sind terminiert
- Zielerreichung liegt in der Hand des/der Betroffenen
- sind in der Sprache des Betroffenen formuliert

a) *Das Leitbild/das Profil.* Ein Leitbild kann als eine Art »Grundgesetz« bzw. als die »10 Gebote« einer Organisation/Team betrachtet werden. Es befasst sich mit den längerfristigen Zielen und Prinzipien, Normen und Spielregeln einer Organisation/Team. Es enthält wesentliche Aussagen zu der Organisation selbst, ihrem Selbstverständnis, ihren Zielen, Aufgaben und Strukturen sowie den Organisationsmitgliedern, ihren Einstellungen und ihrem Verhalten untereinander und zu ihrem Umfeld (Adressaten, andere Organisationen). Damit ist das Leitbild auch ein Mittel der Kommunikation nach innen und nach außen. Nach innen gibt es den Mitarbeitern Orientierung, stärkt deren Motivation und die Identifikation mit der Organisation, nach außen werden die Besonderheiten der Organisation für ihre Adressaten, ihre Kooperationspartner und Förderer beschrieben. Letztendlich beschreibt das Leitbild das konkrete Handeln der Organisation auf drei verschiedenen Ebenen: das Verhalten der Mitarbeiter nach innen und außen, die Gestaltung der Kommunikation nach innen und außen sowie das visuelle Erscheinungsbild (Corporate Design). Wichtig ist jedoch, dass das Leitbild gelebt wird und nicht nur auf dem Papier steht. Zur Erstellung bzw. Reflexion des Leitbildes sind folgende Fragen und Aspekte hilfreich (vgl. Graf/Spengler 2004).

<i>Wer sind wir?</i>	Auftrag, Identität, Geschichte
<i>Was wollen wir?</i>	Anspruch, Werte, Menschen- und Gesellschaftsbild, globale Ziele – kurz: »Organisationsphilosophie«

<i>Was tun wir für wen?</i>	Pauschalaussagen zu Leistungen, Angeboten, Adressaten, Zielgruppen, Nutzer
<i>Wo arbeiten wir?</i>	Lokales, nationales und globales, politisches und soziales Umfeld
<i>Wie arbeiten wir?</i> <i>Was können wir?</i>	Qualitätskriterien, fachliche Kompetenzen, Methoden und Ansätze
<i>Wie gehen wir miteinander um?</i>	Kommunikation und Kooperation, Führungsverständnis und Organisationskultur
<i>Mit wem arbeiten wir zusammen und wie?</i>	Kooperationspartner und Förderer
<i>Was macht uns besonders?</i>	Wie unterscheiden wir uns von anderen Angeboten? Kurz: Was macht uns »einzigartig«?

b) *Allgemeine Wirkungsziele und Qualitäts-/Handlungsstandards.* Wirkungsziele sowie Handlungs-/Qualitätsstandards sind leitende Ziele oder Prinzipien, die das gesamte Handeln in einer Organisation betreffen und nach denen Arbeitsschwerpunkte, Handlungsziele, Angebote und Teilziele ausgerichtet werden. Sie bieten eine Orientierungsfunktion, indem sie eine »grobe Richtung« angeben. Im Kapitel zur Evaluation wird dies näher ausgeführt. Für das Arbeitsfeld Streetwork/Mobile Jugendarbeit finden wir Wirkungsziele und Qualitäts-/Handlungsstandards im Grundverständnis (resultierend aus dem gesetzlichen Auftrag) sowie in den Fachstandards beschriebenen handlungsleitenden Arbeitsprinzipien für Streetwork/Mobile Jugendarbeit.

c) *Arbeitsschwerpunkte:* Streetwork/Mobile Jugendarbeit als Handlungsansatz vereint primär unterschiedliche Handlungsfelder von Sozialer Arbeit innerhalb eines sozialpädagogischen Gesamtkonzeptes<sup>15</sup>. Hierzu gehören Streetwork, sozialraum- bzw. gemeinwesenbezogene Aktivitäten (aktivierende GWA), Arbeit mit Gruppen bzw. Cliquen und Arbeit mit Einzelnen. Dazu gehören auch Tätigkeiten bezüglich der Qualitätssicherung. Hier einige Beispiele zur Konkretisierung:

- *Streetwork:* Szenepresenz; aufsuchende Arbeit vor Ort
- *Gemeinwesenbezogene Aktivitäten:* Netzwerk- und Gremienarbeit; Kooperationen mit anderen Projekten, Initiativen und Institutionen; Aktivierende Befragungen, Methoden der Sozialraumerkundung; Zukunftswerkstätten; 24-Stunden-Aktionen; Mediation; Öffentlichkeitsarbeit
- *Arbeit mit Einzelnen:* Krisenintervention; lebenspraktische Hilfen (kurz-

<sup>15</sup> Im Fachjargon von Streetwork/Mobile Jugendarbeit als »Säulen« bezeichnet

zeitig, einmalig, ohne Folgetermine); Vermittlung von Hilfeangeboten; kurzfristige Begleitungs- oder Beratungsphasen; intensivere Begleitungs- oder Beratungsphasen/langfristige Unterstützungen; Begleitung in Form eines Case-Managements

- *Arbeit mit Gruppen bzw. Cliques*: sport- und erlebnisorientierte Angebote; Organisation und Durchführung von Freizeitaktivitäten; bedarfsgerechte Durchführung von Diskussionen und Foren zu politischen und jugendrelevanten Themen; Konfliktmanagement; Gruppenberatung; Projekt- und Bildungsarbeit
- *Qualitätssicherung*: Fachberatung, Supervision; Kollegiale Beratung/Intervision; Fortbildung; Fachaustausch; Teambesprechungen, Teamklausuren, Absprachen mit den Vorgesetzten; Konzepterstellung, Planungs- und Auswertungstätigkeiten; Analysetätigkeiten, Dokumentation, Evaluation, Statistiken, Berichte und Zuarbeiten

*d) Praktikerbezogene Handlungsziele bezüglich der Arbeitsschwerpunkte*: Nachdem die Arbeitsschwerpunkte erarbeitet wurden, werden jetzt Handlungsziele beschrieben. Diese sollen formulieren, was durch die Arbeitsschwerpunkte erreicht werden soll. Der Fokus liegt jedoch eher auf dem sozialpädagogischen Engagement, welches das Erreichen der Wirkungsziele (s. o.) befördern sollen (vgl. von Spiegel 2000, 2006). Bevor wir uns konkreten Handlungszielen nähern, empfiehlt sich ein Blick auf die allgemeinen Zielsetzungen von Streetwork/Mobile Jugendarbeit. Diese allgemeinen Zielsetzungen ergeben sich (auch) aus den gesetzlichen Aufträgen. »Mobile Jugendarbeit« verfolgt im Allgemeinen das Ziel, die Lebenssituation der jungen Menschen nachhaltig zu verbessern und sie in ihrer Entwicklung zu fördern. Ansatzpunkte sind dabei:

- die Lebenssituation jeder/jedes Einzelnen – mit dem Ziel, individuelle Ressourcen zu erschließen, Handlungsspielräume zu erweitern, die Persönlichkeitsentwicklung und das Selbstbewusstsein zu fördern und bei der Alltagsbewältigung zu unterstützen
- die spezifische Situation von Cliques und Gleichaltrigengruppen – mit dem Ziel, gruppenbezogene Lernprozesse solidarischen Handelns und gegenseitiger Unterstützung auszulösen und zu begleiten
- die strukturellen Lebensbedingungen – mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen, welche junge Menschen vorfinden, zu verbessern« (vgl. Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg 2005, S. 12)

Grundsätzlich geht es dabei um »Aneignung«, d. h. – wie bereits an anderer Stelle erwähnt – das Erschließen, Erhalten und Zurückgewinnen von

Räumen. Streetwork/Mobile Jugendarbeit setzt dabei auf einen erweiterten Raumbegriff. »Räume« sind z. B. Handlungsspielräume und Entfaltungsspielräume jeder/jedes Einzelnen, materielle Räume (Plätze, Institutionen, Einrichtungen, Spielplätze etc.) oder metaphorische Räume (Soziale Netzwerke, Beziehungsräume, virtuelle Räume etc.). Im Folgenden sollen Handlungsziele der Arbeitsfelder Streetwork/Mobile Jugendarbeit skizziert werden. Diese müssen in den lokalen Zielpyramiden konkretisiert bzw. erweitert werden, um Wirkungen beschreiben zu können. Bezogen auf die einzelnen Arbeitsschwerpunkte bedeutet dies z. B.:

- *Streetwork*: Kontaktaufbau zu verschiedenen Gruppen/Szenen/Kindern- und Jugendlichen im Sozialraum; Informationsgewinnung zur Situation und Entwicklungen; Miterleben und Kennenlernen der Lebenswelten und des Sozialraums; Erfassung und Einbeziehung des sozialen Umfeldes der Jugendlichen
- *Gemeinwesenbezogene Aktivitäten*: Partizipation und Befähigung der jungen Menschen zur Gestaltung von eigenen (Lebens)Räumen; Aktivieren und Erschließen von Netzwerken und Ressourcen; Einbeziehung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in die aktive Gestaltung ihres Umfeldes; Lobbyarbeit für die Adressaten; »Berufspolitik«/Lobbyarbeit für den Arbeitsansatz Streetwork/Mobile Jugendarbeit
- *Arbeit mit Einzelnen*: Biographie-Begleitung sowie Unterstützung bei der Alltags- und Lebensbewältigung bieten; Befähigung zur eigenständigen Lebensführung; Ressourcenaktivierung und -erschließung; Entwicklung sozialer Kompetenzen
- *Arbeit mit Gruppen bzw. Cliquen*: die strukturellen, sozialen und emotionalen Ressourcen von Gleichaltrigengruppen oder Cliquen, ihre Synergieeffekte und Konflikte für ihre selbstbestimmten und selbstgesteuerten Entwicklungsprozesse zu begleiten und zu unterstützen<sup>16</sup>; Befähigung der jungen Menschen zur Gestaltung von eigenen Lebensräumen; Partizipation und Aneignung von Räumen ermöglichen; Alternativen zur Freizeitgestaltung eröffnen; positives Eingreifen in Gruppenbewegungen/ Gewaltprävention und -intervention; Erfahrungen schaffen; Entwicklung sozialer Kompetenzen
- *Qualitätssicherung*: Steigerung der Fachlichkeit der Praktiker; Verbesserung der Struktur und des Klimas der Gesamtorganisation/des Teams; Optimierung der Leistungen

---

<sup>16</sup> Landesjugendamt Sachsen, Orientierungshilfe zur Mobilen Jugendarbeit in Sachsen, S. 4

e) *Adressatenbezogene Teilziele, Indikatoren & Messinstrumente*: Dies ist der entscheidende Teil der Zielpyramide. Hier sollten jetzt die Wirkungsziele in Teilziele konkretisiert und Indikatoren benannt werden, welche die Zielerreichung »messen« bzw. »sichtbar« machen können. Ebenso werden auch »Mess-« und Evaluationsinstrumente beschrieben. Im Kapitel zur Evaluation wird auf diesen Aspekt gesondert eingegangen, da dies eng damit verbunden ist. Die zentralen Fragen in diesem Kontext sind: »Woran können wir feststellen, dass das Ziel erreicht wurde« und »worin besteht der Nutzen unserer Arbeit?« Wichtig ist in diesem Kontext auch, dass man sich der »Grenzen der Messbarkeit«, auf welche wir noch eingehen werden, bewusst ist.

### Erstellung einer Konzeption

Im nächsten Schritt geht es darum, die ermittelten Ziele und Handlungsschwerpunkte in eine Gesamtkonzeption zu integrieren. Unter einer Konzeption ist eine umfassende Zusammenstellung von Information und Begründungszusammenhängen für ein größeres Vorhaben oder eine umfangreiche Planung zu verstehen. Konzeptionen haben keine unbefristete Lebensdauer, sie sollten daher in regelmäßigen Zeitabständen auf ihre Aktualität, Nützlichkeit und Wirksamkeit überprüft werden.

Folgende Übersicht stellt die wesentlichsten Inhalte einer Konzeption dar (Graf/Spengler 2004).

Wer?	→	Antragsteller, Projektträger
Warum?	→	Ausgangs- und Problemlage, Bedarf, Gesetzliche Grundlage und Auftrag
Für wen?	→	Zielgruppen/Adressaten
Wozu?	→	Ziele
Was?	→	Leistungen, Angebote
Wie?	→	Arbeitsprinzipien, Methoden, Arbeitsformen, Zeitschiene, Evaluation – Kriterien zur Zielüberprüfung
Wo?	→	Standorte, Raumbedarf
Durch wen?	→	Personalbedarf
Womit?	→	Sachmittel, Personalkosten, Finanzierungsplan

Diese neun Punkte geben bereits eine grobe Struktur für die Gliederung einer Konzeption wieder. Es empfiehlt sich aber, die genaue Gliederung mit den örtlichen Verantwortlichen (z. B. Jugendamt) abzustimmen. In

der Regel gibt es deutliche regionale Präferenzen. Im folgenden Kapitel soll jedoch noch ein Vorschlag unterbreitet werden. Die Konzeption gilt es dann auch inhaltlich mit Anlagen bzw. Teilkonzepten weiter zu unterlegen (vgl. Graf/Spengler 2004), z. B. mittels:

<b>Teilkonzept/ Anlagen</b>	<b>Inhalte</b>
Personalplan	Tätigkeits- und Stellenbeschreibungen inkl. Vergütung
Kosten- und Finanzierungsplan	Auflistung der nötigen Ausgaben und der Einnahmen (z. B. öffentliche Zuwendungen, Spenden, Eigenmittel)
Kooperationsvereinbarungen	z. B. mit Kommunen oder Schulen
Fachstandards	Orientierungshilfen/Fachstandards von der Bundes- und Landesebene

Weiterhin empfiehlt es sich, eine Konzeption zur Öffentlichkeitsarbeit zu erstellen, da dieses Thema immer wieder in der Alltagspraxis auftaucht. Es regelt die verschiedenen Vorgehensweisen der Öffentlichkeitsarbeit gegenüber den verschiedenen Adressaten von Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Jugendliche, Bürger/ Anwohner, Bürgermeister, Stadträte, Jugendamt, Sponsoren, Politik). Kernfragen sind dabei u. a. »was wollen die von uns wissen?«, »was wollen wir denen mitteilen?« und »wie/mit welchem Medium wollen wir dies transportieren?«

Im Folgenden ein Gliederungsvorschlag für eine Konzeption

1. Angaben zum Verein/Projekt (Leitbild, Grobübersicht, Ansprechpartner, Organigramm ggf. im Anhang)
2. Bedarfsfeststellung – Angaben zur Sozialraum- und Lebensweltanalyse (wann und wie wurde die Analyse durchgeführt, was sind die wichtigsten Ergebnisse?)
3. Arbeitsgrundlagen von Mobiler Jugendarbeit/Streetwork
  - 3.1 Gesetzliche Grundlagen
  - 3.2 Fachstandards der Bundes- und Landesebene
4. Definition und Grundverständnis von Streetwork/Mobile Jugendarbeit
5. Adressaten
6. Ziele (bei Verwendung einer Zielpyramide hier die groben Ziele auflisten und auf die Zielpyramide im Anhang verweisen)
7. Handlungsleitende Arbeitsprinzipien
8. Leistungen und Handlungsfelder
  - 8.1 Aufsuchende Tätigkeiten/Streetwork

- 8.2 Sozialraumbezogene Tätigkeiten
- 8.3 Einzelfallbezogene Tätigkeiten
- 8.4 Gruppenbezogene Tätigkeiten
- 8.5 Qualitätssicherung
- 9. Personal und Finanzen
- 10. Kooperation und Vernetzung (wer sind Kooperationspartner, wer sind Netzwerkpartner; ggf. Verweis auf Kooperationspartner)
- 11. Qualitätssicherung/Evaluation (wie wird Qualität und Wirkung »gemessen«?; ggf. Verweis auf Zielpyramide)

#### **4.4 Die Realisierungsphase – Streetwork und Gemeinwesenarbeit als zentrale Elemente**

Wenn die Konzeption und die Rahmenbedingungen (siehe Fachstandards für Streetwork/Mobile Jugendarbeit) stehen, kann die Realisierungsphase beginnen. Wie bereits angeführt ist Streetwork/Mobile Jugendarbeit ein eigenständiges Arbeitsfeld Sozialer Arbeit welches unterschiedliche Methoden und Prinzipien von Sozialer Arbeit innerhalb eines sozialpädagogischen Gesamtkonzeptes vereint. Das heißt, wo »Mobile Jugendarbeit« draufsteht, muss auch »Gemeinwesenarbeit« drin sein. Die sozialräumliche Konzepterstellung und auch die Evaluation können direkt in der sozialräumlichen Praxis bzw. in der Realisierungsphase, also unmittelbar im Arbeitsfeld, stattfinden. Grundsätzlich geht es in der Realisierungsphase darum, die Arbeitsprinzipien (siehe vorn) und Handlungsziele mittels der Methoden und Projekte zu realisieren.

Sozialraumorientiertes Handeln in der Mobilen Jugendarbeit erfolgt konkret auf den drei Handlungsebenen adressatenspezifisches Handeln, adressatenübergreifendes Handeln und adressatenunspezifisches Handeln (vgl. Gillich 2007). Die folgenden Beispiele<sup>17</sup> bieten einen breiten Möglichkeitsraum an Aktivitäten. Grundlage dafür, welche Elemente Anwendung finden, ist immer eine Sozialraum- und Lebensweltanalyse unter Beteiligung der Adressaten.

##### **1. Ebene: Adressatenspezifisches Handeln**

Im Rahmen der direkten Kontakte mit den Adressaten (Streetwork, Einzelfallhilfe/ Einzelberatung, Gruppenarbeit, Cliquenarbeit) fallen Phäno-

---

<sup>17</sup> Teilergebnisse wurden zusammengetragen im Workshop »Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit – Pflicht oder Kür? Jahrestagung der Mobilen Jugendarbeit Baden-Württemberg vom 15.–17. April 2008

mene auf, die zwar zunächst und für sich betrachtet Einzelercheinungen sind, jedoch bei unterschiedlichen Menschen auftauchen (z. B. mangelhafte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, Jugendliche im Stadtteil finden keinen Platz, um sich zu treffen, Jugendarbeitslosigkeit, nach 22.00 Uhr ist der Stadtteil von öffentlichen Verkehrsmitteln »abgehängt«, im Haus XY wird Mietern gekündigt). Sozialraumorientierte Mobile Jugendarbeit sucht (im Einzel- bzw. Gruppenkontakt) nach Überschneidungen von Themen die es zu bearbeiten gilt. Daneben können auch Daten von Institutionen Schief-lagen anzeigen und Hinweise geben (vgl. Gillich 2007). Darüber hinaus ist Mobile Jugendarbeit im Rahmen der Einzelfallhilfe ein (Systemischer) Case-Manager, welcher in und mit Netzwerken handelt.

→ Das heißt: Mobile Jugendarbeit ist Case-Manager, Forscher und Datensammler; Mobile Jugendarbeit nimmt »Phänomene« wahr, die verschiedene Jugendliche betreffen.

Konkrete sozialraumorientierte Aktionen und Projekte von Mobile Jugendarbeit auf dieser Handlungsebene:

- (Systemisches/Sozialräumliches) Case Management innerhalb der Einzelfallhilfe (Kleve 2005)
- Aktivierende Gespräche (Kurzformen aktivierender Befragungen)
- Partizipative Methoden der Sozialraum- und Lebensweltekundung
- Die Couch
- Sprechtag auf der Straße

## 2. Ebene: Adressatenübergreifendes Handeln

Wahrgenommene Phänomene aus der adressatenspezifischen Arbeit werden übergreifend angepackt. Adressatenübergreifende Arbeit ist der Bereich, in dem von Projekten geredet wird. Die aus der adressatenspezifischen Arbeit wahrgenommenen Phänomene werden konkretisiert und Menschen zusammengebracht, die sich für die von ihnen selbst benannten Themen interessieren. Sie werden unterstützt, ihre (realistischen) Ziele umzusetzen. Das kann z. B. eine gemeinsame Freizeitmaßnahme oder eine andere Aktion sein (vgl. Gillich 2007).

→ Das heißt: Mobile Jugendarbeit ist Aktivierer, Konkretisierer, Vernetzer, Moderator und Unterstützer; Themen und Menschen werden zusammengebracht.

Konkrete sozialraumorientierte Aktionen und Projekte von Mobile Jugendarbeit auf dieser Handlungsebene:

- alle adressatenspezifischen Aktivitäten (mit einem vielleicht anderen Fokus), da die eigentlichen Adressaten auch mit beteiligt sind
- Vernetzen (Frühstückscafé, Runde Tische, Gesprächskreise) von Menschen mit gleichen Interessen (Arbeitslose, Mütter)
- Öffentliche Räume umdeuten (Straße wird zum Fußballplatz, Treppen werden zu Bühnen)
- Aktionen zur Gewinnung von öffentlichen Raum, Plätze für Adressaten (Unterstände, Treffpunkte ...)
- Ausstellungen
- Schüler-, Freizeit- und Veranstaltungskalender
- Projekte, Camps (Medien camps)
- 24-/48-Stunden-Aktion
- Zukunftswerkstätten
- Teilnahme mit Jugendlichen an stadtteilbezogenen Ausschüssen und Gremien, Beteiligung an Planungsprozessen
- »Ausgegrenzte Personen« stellen sich kreativ und künstlerisch dar
- Sportbezogene Events; Familien- oder Fußballturnier; Stadt-/Gemeinde-WM
- Jugendliche organisieren Dorffeste/Feuerwehrfeste/Skatturniere/Straßenfeste/Stadtteil-/Gemeindefeste
- Stadtteilzeitungen
- Gemeinsame Freizeitmaßnahmen
- Gespräche mit Jugendlichen, Politik und Verwaltung, Patenschaften, Jugendstammtische, Jugendparlament, Jugendrat, Jugendforen
- Soziales und ehrenamtliches Engagement organisieren (Trainer u. a.)
- Projekte mit verschiedene Adressaten in einem Jugendzentrum
- Bürgerversammlung
- Lokale Ökonomie; Patenschaften; Dienstleistungsdrehscheibe
- Betriebsbesichtigungen, berufsorientierter Projekte, Praktika, Jobbörse

### 3. Ebene: Adressatenunspezifisches Handeln

Auf dieser Ebene werden die Ressourcen und Schätze gesucht, die zu nutzen sind für die adressatenspezifische und die adressatenübergreifende Arbeit (vgl. Gillich 2007). Ebenso wird die Entstehung von Netzwerken ermöglicht, um die Situation von Adressaten zu verbessern. Dazu kann auch gehören, an eine an den Jugendlichen orientierte Jugendhilfeplanung hilfreiche Informationen weiterzugeben. Diese Ebene wird von vielen Praktikern unterschätzt.

→ Das heißt: Mobile Jugendarbeit ist Suchender, Ermittler und ggf. Transporteur von Daten, Seiltänzer, Dolmetscher, Schatzsucher, Netzknüpfer, Erinnerer oder Anwalt und achtet darauf, dass keine Informationen weitergegeben werden die gegen Jugendliche verwendet werden können. Konkrete sozialraumorientierte Aktionen und Projekte von Mobiler Jugendarbeit auf dieser Handlungsebene:

- Erkenntnisse aus dem Sozialraum sind Thema in jeder Teambesprechung
- Teilnahme an Ausschüssen, Gremien und Runden Tischen
- Transport von den »weichen Daten«, welche aus den partizipativen Methoden der Sozialraum- und Lebenswelterkundung gewonnen wurden an die entsprechenden Stellen
- Präsentation von Ergebnissen aus den Sozialraum- und Lebenswelterkundungen
- Mitarbeit an der Jugendhilfeplanung (auch unter Beteiligung von Jugendlichen)
- Projektpräsentation, Handout, Flyer, Sozialbericht
- Pressearbeit (Gemeinde, Kommunalpresse)
- Mitarbeitertagung, Arbeitskreise, Gremien
- Vernetzung und Kooperationen
- Bürgerverein
- Ehrenamt würdigen
- Verbände und Vereine einbinden
- Kontaktpflege zu Politik, sozialen Einrichtungen etc. im Sozialraum
- Aktivierer für infrastrukturelle Veränderungen (Fußgängerüberweg, Spielplätze, Radwege ...)
- Mittelbeschaffung/Sponsoring/Fundraising

## Interventionen und Haltung

Die Haltung ist im Handeln die Intervention erster Ordnung. Sie und die handlungsleitenden Arbeitsprinzipien sind die wesentlichsten bzw. wichtigsten Voraussetzungen für eine gelingende und wirkungsvolle Arbeit. Grundsätzlich gilt: »Alle Methoden und Interventionen nützen überhaupt nichts, wenn die beraterische Grundhaltung nicht stimmt« (Küchler 2007). Deshalb ist es nützlich, eine den Adressaten zugute kommende Haltung einzunehmen. Dies meint zum Beispiel:<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Küchler 2007, Bamberger 2005, div. Fachstandards für Streetwork/Mobile Jugendarbeit, handlungsleitende Prinzipien der sozialräumlichen Arbeit)

- Wertschätzung, Respekt und Akzeptanz als Basis für die Beziehungsgestaltung
- Die Menschen werden als Experten ihrer Lebenswelt gesehen. Jeder Mensch ist aktiver Gestalter seiner eigenen Existenz. Er selbst trägt in sich alle Ressourcen, die er zur Lösung braucht
- Verhalten hat Sinn! Jedes menschliche Verhalten ergibt auch einen Sinn, wenn es im Kontext der »inneren Landkarte« der betreffenden Person gesehen wird
- Partizipation und Aktivierung sind handlungsleitende Faktoren
- Zielneutralität und Absichtslosigkeit
- Als Berater bin ich der unangefochtene Experte im Nicht-Wissen und in der Zurücknahme meiner Person. Jedes Individuum konstruiert sich aufgrund der Erfahrungen, die es in den Interaktionen mit seiner Umwelt macht, sein eigenes Bild von Wirklichkeit. Deshalb hat man es immer nur mit Konstrukten von Wirklichkeit zu tun
- Ich bin ausgerichtet auf das Positive (auf die Lösung/ das Ziel)
- Ich bin mir bewusst, dass kleine Änderungen zu großen Änderungen führen (können)
- Ich verhalte mich »allparteilich«, d. h. ich gebe jedem (im System) den gleichen Raum und achte darauf, dass jeder zu Wort kommt, und dass man sich stets auf gleicher Augenhöhe befindet.
- Ich treffe keine Bewertungen im Sinne von »das ist richtig/das ist gut« oder »das ist falsch/das ist schlecht«. Schließlich bin ich Experte im Nicht-Wissen

Mit dieser Haltung ausgestattet ist der Sozialarbeiter/Berater dann der Erschaffer von Wahlmöglichkeiten; Wahrnehmer und Aktivierer von Ressourcen; motorischer Neugieriger bzw. Nicht-Wisser; Ermutiger für den ersten Schritt; Anstoßer von inneren Suchprozessen; Beschleuniger für einen Selbstorganisationsprozess; Bewunderer von Autonomie (des Klienten als Experten); Unterstützer von Selbstwirksamkeit (vgl. Bamberger 2005).

*Matrix zur Reflexion von Interventionen:* Es empfiehlt sich, die eigenen Interventionen und Handlungen regelmäßig zu reflektieren. Dabei kann folgendes »Reflexionsgerüst« nützlich sein.

<i>WARUM?</i>	<i>tue ich (Sozialarbeiter) etwas?</i>	Theoretische Erklärung auf der Metaebene. Erkenntnisse aus der Sozialraum- und Lebensweltanalyse
<i>WAS?</i>	<i>für eine Methode/Intervention passt dazu?</i>	Welche Intervention/Methode wurde aufgrund der o.g. »Erkenntnis« angewandt?
<i>WIE?</i>	<i>passe ich das dem Kontext an?</i>	Wie wurde die Intervention/Methode auf den Adressaten spezifiziert?

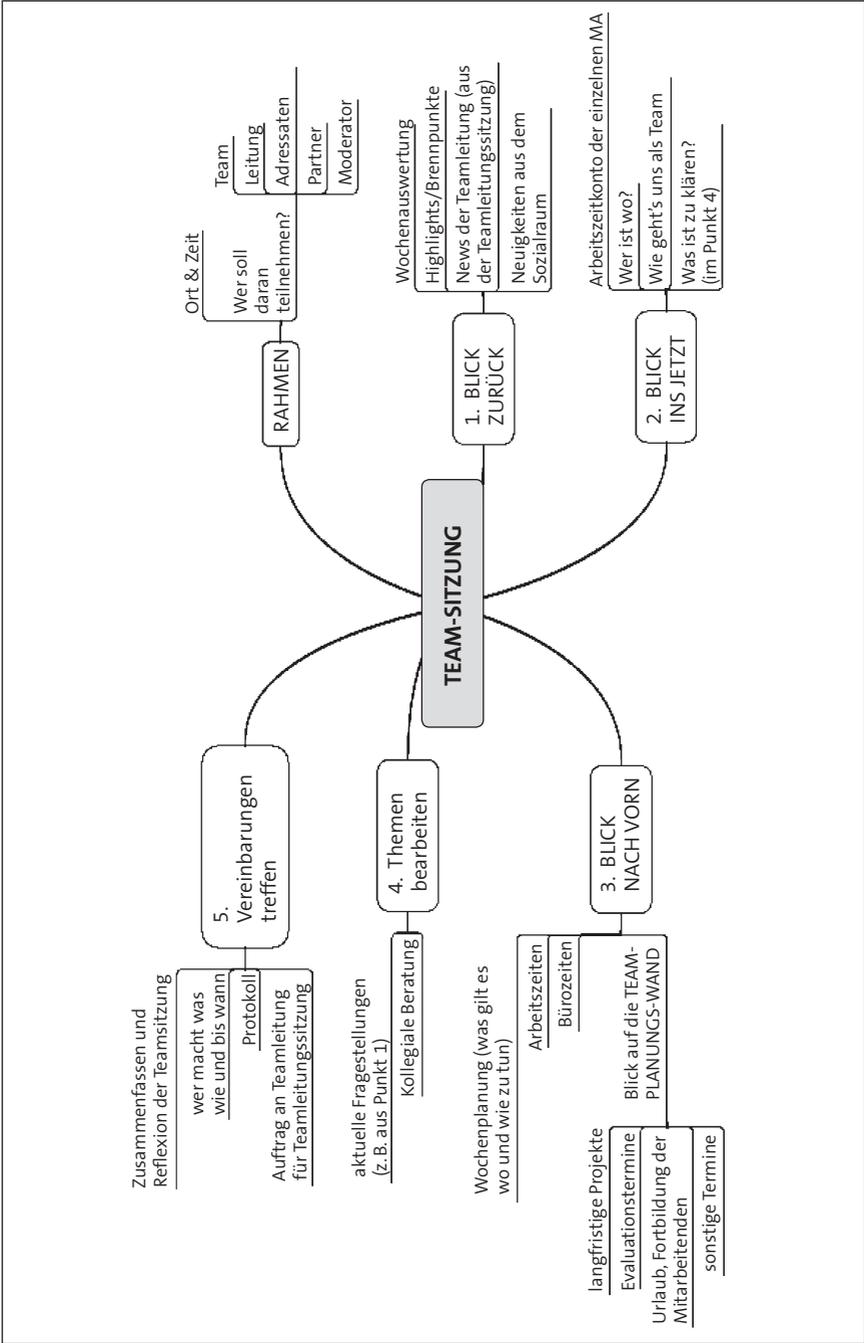
## Nützliche Komponenten der Realisierungsphase

Für eine wirkungsvolle Arbeit ist es wichtig, dass folgende Aspekte in der Realisierungsphase gewährleistet sind:

- Zwischenbilanzen zur Zielerreichung
- regelmäßige Klärung von Aufträgen (Selbstreflexion und im Team), welche seitens der verschiedenen »Auftraggeber« an die Mitarbeiter/das Projekt gerichtet werden
- Fachberatung, Kollegiale Beratung und Supervision
- Fachaustausch und Vernetzung mit anderen Praktikern
- Weiterbildung
- Beschäftigung mit dem aktuellen Fachdiskurs (Fachzeitschriften, Fachbücher)
- Organisations- und Teamentwicklung (z. B. wöchentliche Teamberatungen, regelmäßige Teamklausuren, Termine mit dem Vorgesetzten)
- Arbeit an fachlichen Standards ausgerichtet

Im Folgenden sollen Jahresplaner und Teamsitzung näher skizziert werden, welche für die Praxis wichtige Eckpfeiler darstellen. Sie dienen dazu, wichtige Dinge im Blick zu haben, sowie das alltägliche Handeln zu planen und zu reflektieren.

- *Der Jahresplaner:* Der Jahresplaner ist ein Whiteboard oder eine große Pinwand, an welcher wichtige Aspekte (mittels verschiedener Farben) festgehalten werden können, z. B. Projekte (inklusive Vorbereitungs- und Nachbereitungszeit); Termine, an welchen Evaluationen stattfinden sollen (bezüglich Gruppen, Treffs, Clubs etc); Urlaubszeiten und Fortbildungen der einzelnen Mitarbeiter; sonstige Termine
- *Die Teamsitzung:* Die Teamsitzung ist das tägliche Planungs- und Evaluationszentrum. Folgende Mindmap kann zur Planung und Durchführung genutzt werden:



#### 4.5 Evaluation und Wirkungsbeschreibung

»Was tun Sie eigentlich den ganzen Tag und worin besteht der Nutzen Ihrer Arbeit?« Dies ist eine sehr berechtigte Frage, der sich auch Michael Klassen (Klassen 2007) in seiner Arbeit über die Bedeutung und Schwierigkeit von Wirksamkeitsforschung in der Sozialen Arbeit widmet. Er beschreibt, dass Soziale Arbeit in der Pflicht sei, über die Wirkung des eigenen Handelns nachzudenken und diese zu beschreiben, zu analysieren, zu evaluieren – kurzum darüber zu forschen.

a) *Inputs und Outputs*: Dieses »Forschen« ist nicht einfach. Allerdings nicht deshalb, weil in diese Richtung zu wenig getan wird. Die meisten Einrichtungen der Sozialen Arbeit kontrollieren und berichten bereits darüber, wer mit wem welche Dinge tut und wie viel dies kostet. Mit anderen Worten, es wird bereits viel in Sachen Programminputs, -aktivitäten und -outputs dokumentiert. An dieser Stelle sollen diese Aspekte kurz skizziert werden (in Anlehnung an Klassen 2007)

- *Inputs* schließen Hilfsmittel ein, die einer Aktivität gewidmet sind oder gar im Rahmen dieser aufgebraucht werden (Geld, Personal, Zeit, Ressourcen, Arbeitsmittel, Räume). Sie schließen auch Zwänge und Rahmenbedingungen ein, denen das Projekt unterworfen ist (z. B. Gesetze, Vorschriften, Voraussetzungen für finanzielle Unterstützungen)
- *Aktivitäten* sind die Dienste, die ein Projekt/eine Organisation mit Hilfe der Inputs leistet, um ihre Ziele zu erreichen (z. B. Strategien, Techniken, Methoden)
- *Outputs* sind die unmittelbaren Produkte der Programmaktivitäten und werden normalerweise nach dem Umfang der vollendeten Arbeit gemessen (z. B. Anzahl der geleisteten Arbeitsstunden, Anzahl der Beratungsstunden oder Streetworkgänge, ausgeteilte Informationsmaterialien, Anzahl der Teilnehmer an Projekten, Anzahl an erreichten Jugendlichen, Anzahl an Einzelfallhilfen). Man kann den Erreichungsgrad dieser Outputs messen, man kann sich an ihnen orientieren und man kann diese verbessern und optimieren.

b) *Outcomes, Wirkungsziele und Teilziele*: Mit der Dokumentation dieser Inputs und Outputs glauben viele, den ersten Teil der o.g. Frage beantwortet zu haben. Die zweite Frage: »... und worin besteht der Nutzen ihrer Arbeit?« geht dabei oft vor lauter Messung der Inputs, Aktivitäten und Outputs verloren oder wird bewusst oder unbewusst erst gar nicht gestellt (Klassen 2007). An dieser Stelle kommen die sog. »*Outcomes*« ins Spiel. Diese sind die Vorteile, Gewinne oder Veränderungen für die Adressaten

während oder nach der Teilnahme an Projekten bzw. Leistungen. Sie sind durch die Outputs beeinflusst und können sich z. B. auf Verhalten, Fähigkeiten, Wissen, Einstellungen, Werte, Zustände oder (neu entstandene) Ziele beziehen. Die Outcomes sind somit das, was die Adressaten wissen, denken oder tun können, wenn bzw. nachdem sie die Leistungen von Streetwork/Mobile Jugendarbeit in Anspruch genommen haben (vgl. Klassen 2007). Outcomes sind vergleichbar mit den sogenannten Wirkungszielen. *Wirkungsziele* bezeichnen wünschenswerte Zustände, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, zu deren Erreichung durch sozialpädagogische Bemühungen beigetragen werden soll, bieten eine Orientierungsfunktion und sind Bezugspunkt für die Bildung von Teilzielen (der Adressaten) und der Handlungsziele (der Fachkräfte) (vgl. auch Landeshauptstadt Dresden 2006, von Spiegel 2000, 2006). In der Landeshauptstadt Dresden wurde 2006 ein Wirkungszielkatalog für die Kinder- und Jugendhilfe entwickelt. Als Wirkungsziele mit besonderer Bedeutung werden hierbei die beiden Aspekte beschrieben »Integration und Normalisierung« sowie »Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen«. Ebenso werden weitere *Wirkungsziele* benannt und mit Kriterien näher beschrieben. Dazu gehören Persönlichkeit als soziales Individuum (Eigenverantwortlichkeit; Gemeinschaftsfähigkeit; Aneignung gesellschaftlicher, kultureller und natürlicher Zusammenhänge; Beteiligung und Selbstwirksamkeit); Geschlechterbewusstsein (gesellschaftlich bestimmte Geschlechterrollen; männliche und weibliche Identität); Konfliktfähigkeit (Konfliktbewusstsein; konstruktive Konfliktbearbeitung; Verantwortungsübernahme); familiäre und familienergänzende Beziehungen und Bedingungen (Erziehungskompetenz; Familien-Ersatzsysteme als Schutz und Gestaltungsraum). Da die Wirkungsziele nur eine grobe Orientierung geben, gilt es, diese in Teilziele zu konkretisieren. Diese beziehen sich auf die Adressaten, sind zeitlich terminiert, konkret formuliert und tendenziell erreichbar, sind Etappen auf dem Weg zum Wirkungsziel und sind Ziele der Adressaten, welche dafür die Verantwortung tragen (vgl. von Spiegel 2000, 2006).

*c) Indikatoren:* Bei der Erfassung dieses (Mehr-)Nutzens für die Adressaten ist es jedoch auch wichtig, dass diese Outcomes bzw. Wirkungsziele mit konkreten Indikatoren versehen werden. Dies bedeutet, dass eine weitere Konkretisierung der Teilziele – bezogen auf die Adressaten – in den spezifischen Projekten erfolgen muss. An dieser Stelle beginnt Qualitätssicherung erst richtig (vgl. Gilles 2006, Klassen 2007). Sie sind ausdifferenzierte Zielbeschreibungen, sind Anzeiger, an denen man die Praxisumsetzung und den Erfolg der im Leitbild, Handlungsstandards und Arbeitsschwer-

punkten festgelegten Ziele erkennen und überprüfen kann, sind spezifische beobachtbare, messbare Eigenschaften oder Veränderungen die das Erreichen der Outcomes repräsentieren, haben bestenfalls einen spezifischen statistischen Wert (Anzahl, Prozentzahl), den das Projekt für die Erreichung des vorher festgesetzten Ziels errechnen bzw. bestimmen muss (z. B. wenn Teilnehmende eines Projektes zur Berufsorientierung am Ende mehr für sie interessante Berufe auflisten können als vorher. In diesem Fall ist die Anzahl »messbar«). »Als eine erste Dimensionierung von Ausgangspunkten für die Entwicklung konkretisierter Indikatoren können insbesondere folgende Indikatorengruppen, anonymisiert bezogen auf Nutzer, angesehen werden: Beschreibung (darunter Alter, Geschlecht, Nationalität); Grad der Beteiligung; Wissenszuwachs; Zuwachs an Fertigkeiten; Verhaltensänderung; Grad der Selbständigkeit; Fähigkeit zur Selbstreflexion, Ziel- und Perspektiventwicklung; gelingende biografische Veränderungen; gestärkte Lebensbewältigungskompetenz« (Landeshauptstadt Dresden 2006, S. 22). Ein Beispiel zur Indikatorenfindung:

- *Wirkungsziel*: Junge Menschen sind in der Lage, eigene entwicklungsfördernde Ziele zu bestimmen.
- *Konkretisiertes Wirkungsziel/Teilziel*: Der junge Mensch überwindet seine Schulumüdigkeit.
- *Indikatoren*: Steht morgens rechtzeitig auf; erscheint pünktlich in der Schule (auch nach den Pausen), hat keine Fehlzeiten in der Schule, nimmt Hausaufgabenbetreuung an, ist nicht mehr versetzungsgefährdet.

Nachdem die Indikatoren benannt wurden, empfiehlt sich zu prüfen, ob es für jeden Outcome/jedes konkretisierte Wirkungsziel auch einen Indikator gibt und ob sie spezifisch genug sind (United Way of America 1996, zitiert in Anlehnung an Klassen 2007). Zu bestimmten festgelegten Zeiten (halbjährlich, jährlich) ist es dann wichtig, eine differenzierte Zielüberprüfung im Sinne einer Evaluation vorzunehmen.

d) *Struktur-, Prozess- und Ergebnis-/Wirkungsebene*. Die genannten Ziele und Indikatoren zu den einzelnen Angeboten/Projekten können auch mittels folgender Ebenen strukturiert werden (Gilles 2006). Alle Qualitätsbereiche lassen sich thematisch in einen Strukturansatz, Prozessansatz sowie Ergebnisansatz (aus Toepler 2005) unterteilen.

- Die *Strukturkategorie* umfasst die strukturellen Charakteristika, d. h. die Zahl und Ausbildung der Mitarbeiter und die Qualität und Quantität der anderen Ressourcen, die zur Erstellung der Leistung notwendig sind

(Organisation, finanzielle Ausstattung, Infrastruktur, Gebäude, Teilnehmerzahlen, Anzahl erreichter Jugendlicher etc.)

- Die *Prozesskategorie* beschreibt den eigentlichen pädagogischen Prozess (Handlungen). Was soll während des Angebotes passieren? Unter einem Prozess versteht man eine logisch aufeinander folgende Reihe von wiederkehrenden Handlungen mit messbarer Eingabe, messbarem Wertzuwachs und messbarer Ausgabe. (Dienst-)Leistungen entstehen in einer Prozesskette, welche sich aus unterschiedlichen Arbeitsschritten (Aufgaben) zusammensetzt. Alle Prozesse tragen zum Erfolg einer Maßnahme bei. Sie müssen deshalb möglichst effektiv und effizient ablaufen. Prozessqualität lässt sich nur definieren, wenn ein ausführliches Konzept vorliegt, das die notwendigen Prozesse messbar beschreibt (Ablaufpläne, Verfahrensanweisungen)
- Die *Ergebnis-/Wirkungskategorie* beschreibt, welche Erwartungen in Bezug auf die Auswirkungen der pädagogischen Arbeit über das Angebot hinaus bestehen. Sie stellt dar, in welchem Maß die Ziele erreicht werden. Ermittelt wird die Ergebnisqualität durch Evaluationsverfahren, welche die Veränderungen sowohl anhand von objektiven als auch anhand von subjektiven Kriterien erfassen

e) *Mess- und Evaluationsinstrumente*. Spätestens an diesem Punkt sollte jedoch ein Hinweis bezüglich der Grenzen der Messbarkeit angeführt werden. Später soll dies deutlicher ausgeführt werden. Fakt ist: Nicht alles ist messbar! Messungen unterliegen immer subjektiven Sichtweisen! Sogeannter Erfolg und Wirkungen werden von vielen Aspekten beeinflusst! Nützlich bzw. notwendig ist es trotzdem auch, sich über Messinstrumente und Dokumentationen zu den einzelnen Indikatoren Gedanken zu machen. Möglichkeiten sind z. B.: Methoden der Sozialraumerkundung und die Sozialraumanalyse als wichtigstes Instrument der Konzeptentwicklung und Evaluation, Fragen/Gespräche mit den Adressaten (hierbei eignen sich speziell offene Fragen bzw. Aktivierende Befragung und Skalierungsfragen (vgl. Küchler 2007), Streetwork-Protokoll, Tages- oder Wochenprotokoll, Fragebögen bzw. Auswertungsbögen, Teambesprechungen, Supervision, Statistiken, Berichte und Zuarbeiten, Wochenarbeitsplan, persönliches Arbeitstagebuch, Checklisten für regelmäßige Abläufe wie z. B. Planungstätigkeiten.

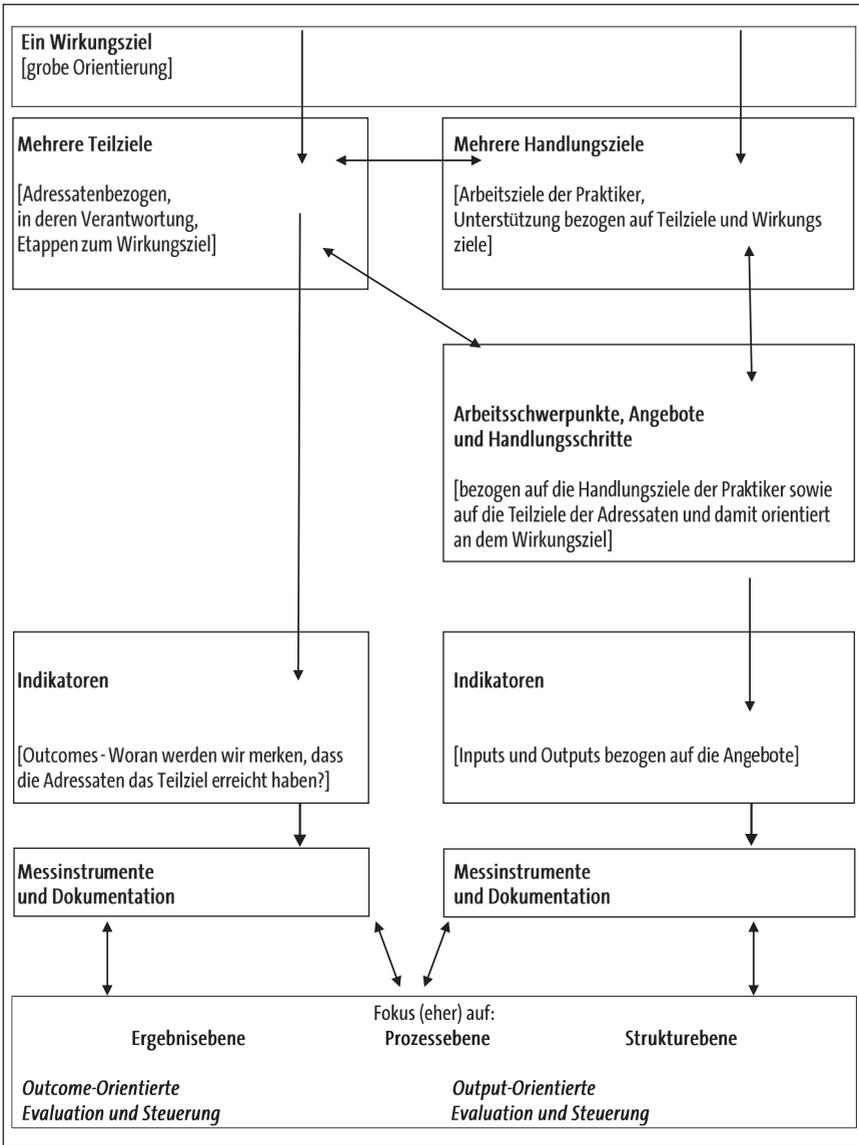
f) *Evaluationsraster*. In der folgenden Übersicht (vgl. Gilles 2006) soll ein mögliches Evaluations-Raster skizziert werden.

Angebot/ Maßnahme: Handlungsziel(e) für das Angebot: Teilziele für das Angebot: Erkenntnisinteresse (warum wird evaluiert?): Evaluationszeitraum:				
<i>Zielebene</i>	<i>Indikatoren</i>	<i>Instrumente zur Prüfung</i>	<i>Überprüfung Wurde das Ziel erreicht?</i>	<i>Konsequenzen für die weitere Arbeit</i>
<i>Ziele auf der Strukturebene</i> 1. 2. 3.				
<i>Ziele auf der Prozessebene...</i>				
<i>Ziele auf der Wirkungsebene...</i>				

### Grenzen der Messbarkeit – Anmerkungen zum Wirksamkeitsdialog

Streetwork/Mobile Jugendarbeit ist ein niedrigschwelliges, adressatenbezogenes und flexibles Angebot Sozialer Arbeit, welches nicht in einer standardisierten Form praktiziert wird. Eine Wirkungsstudie ist demnach nur begrenzt möglich. Eine Kundenabfrage (z. B. mittels Fragebögen oder Skalen) ist im Kontext von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit auch nicht bzw. nur sehr begrenzt umsetzbar, z. B. im Rahmen der Einzelfallhilfe. Folgt man den aktuellen Studien zur Wirksamkeit von Therapie (dies trifft jedoch auch auf Beratung zu), bietet sich in etwa folgendes Bild: Nur ca. 10 bis 15 Prozent der »erzielten Wirkungen« lassen sich auf die Interventionen zurückführen. Wesentlich mehr Einfluss darauf, was an Beratung wirkt, haben die Ressourcen der Adressaten (ca. 40 Prozent), die Berater-Klienten-Beziehung (ca. 30 Prozent) sowie die (mobilisierte oder geweckte) Hoffnung. Betrachten wir das Arbeitsfeld Streetwork/Mobile Jugendarbeit, können wir feststellen, dass gerade die Aspekte Ressourcenaktivierung und Beziehungsarbeit die »Hauptrollen« spielen. Deutlich wird, dass – bezogen auf die Adressaten – bei Streetwork/Mobile Jugendarbeit eine positive Wirkung unvermeidlich ist, sofern nach den Fachstandards gearbeitet wird.

*Ziele und Evaluation im Kontext*



Fakt ist auch, dass Interventionen von Sozialer Arbeit keine unmittelbaren Aussagen bezüglich der Wirkung zulassen. Sozialarbeit kann die Adressaten niemals zu einer Veränderung zwingen, in dem von Lüttringhaus/Streich kritisierten Sinne »wo mein Wille ist, ist dein Weg«. Denn für Menschen gilt aus systemischer Perspektive das Prinzip der nicht-instruktiven Interaktion. Jeder Mensch lässt sich als non-triviales System beschreiben (vgl. Ritscher 2007). Triviale Systeme verlaufen linear, wie etwa ein Espressoautomat. Ich werfe Geld ein (Input) und das Ergebnis (der Output) ist definiert. Menschen jedoch denken und verhalten sich anders. Sie erhalten sich selbst, indem sie in Interaktion mit der Umwelt Zustände kreieren, auf die sie selbst reagieren. Aus diesem Grund kann der Mensch nicht dazu gebracht werden, mittels einer Eingabe von außen (Intervention) das zu tun, was er aus der Sicht des wohlmeinenden Anderen (Sozialarbeiter) tun sollte (vgl. Ritscher 2007). Non-triviale Systeme – also die Adressaten sowie die Sozialarbeiter – haben ihren Eigensinn und handeln selbstbestimmt und eigenverantwortlich. Sie können sich jederzeit »widersetzen« und sich zur Nichtveränderung, also zur Beibehaltung der Probleme, entscheiden. Während des gesamten Arbeitsprozesses bleibt die Verantwortung für Inhalt und Prioritätensetzung bei den Adressaten. Der Prozess, das Ergebnis sowie die Wirkung sind demnach abhängig vom »Willen« der handelnden Akteure. Das bedeutet, dass wir mit unseren Interventionen Einfluss auf die Adressaten haben, die tatsächliche Wirkung ist jedoch unvorhersehbar!

Ein weiterer Aspekt ist, dass auf das Klientensystem immer mehrere Faktoren einwirken (können). Es bleibt somit auch immer die Frage unbeantwortet, ob die Intervention des Sozialarbeiters eine Verbesserung angeregt hat oder ob ein anderer Faktor (Freundin, Job, Wohnung, Umfeld) eine positive Wandlung erzeugt hat.

*Unser Fazit.* Die Praxis soll ihr Handeln regelmäßig reflektieren und die eigenen Konzepte evaluieren im Sinne einer sozialräumlichen Konzept- und Qualitätsentwicklung. Der Wirkungsdialog macht Sinn. Die Praxis ist angehalten, sich dennoch über die Wirkungen ihrer Arbeit und deren »Messbarkeit« Gedanken zu machen. Dies steigert wiederum die Fachlichkeit. Der Wirkungsdialog und die damit verbundenen »ungenauen Messungen« dürfen nicht im Sinne des Kontextes »Förderung bzw. Mittelzuweisung« missbraucht werden! Wie in jeder Branche zeigen Sozialarbeit und Beratung dann Wirkung, wenn professionell gearbeitet wird – schließlich werden Veränderungsprozesse begleitet und reflektiert. Dies bedeutet, ausreichend Ressourcen wie Personal, Sachmittel und Weiterbildungsbudget – auch für Coaching und Supervision zur Verfügung zu stellen.

## Literatur

- AGJF Sachsen e.V. (Hrsg.) (2002): Ein/e kompetente/r Jugendarbeiter/in braucht ... Kompetenzprofil: Jugendarbeit, Chemnitz
- Bamberger, Gunter G. (2005): Lösungsorientierte Beratung. Praxishandbuch, 3.vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim und Basel, Beltz
- Becker, Gerd/Simon, Titus (Hrsg.) (1995): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim, München, Juventa
- Böhmer, Annegret/Klappenbach, Doris (2007): Mit Humor und Eleganz : Supervision und Coaching als Beratungsangebote in Organisationen und Institutionen, Paderborn
- Borwick, I. (2005): Systemische Beratung von Organisationen, in: Fatzer Gerhard (2005) (Hrsg.) Supervision und Beratung, Bergisch Gladbach, EHP, S. 363-387
- Boulet, J. Jaak/Krauß, E. Jürgen/Oelschlägel, Dieter (1982): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Eine Grundlegung, AJZ-Verlag, Bielefeld
- bpb – Bundeszentrale für Politische Bildung: Methodenkoffer, [www.bpb.de](http://www.bpb.de)
- Brock, Johannes (2007): Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit?, Referat auf der Fachtagung, in: Landesarbeitskreises Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2007) a.a.O.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit (1999), Fachliche Standards für Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Download: [www.bag.streetwork.org](http://www.bag.streetwork.org)
- Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit (2007): Fachliche Standards, in: Stefan Gillich (Hrsg.) 2008: Bei Ausgrenzung Streetwork. Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen, Gelnhausen, S. 229-236
- BzGA (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert
- Deinet, Ulrich (2007): Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil, in: Sturzenhecker//Deinet 2007, a.a.O.
- Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2005 b): Aneignung der Lebenswelt – Entwicklungsaufgabe der Teenies. Kurzfassung aus: Deinet, Ulrich (Hrsg.) Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte, 2. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, VS-Verlag, Wiesbaden 2005, im Internet unter: [http://www.lwl.org/lja-download/datei-download/LJA/jufoe/983524482/Betr\\_10\\_14/teenies/1125404861\\_0/Deinet\\_Aneignung.pdf](http://www.lwl.org/lja-download/datei-download/LJA/jufoe/983524482/Betr_10_14/teenies/1125404861_0/Deinet_Aneignung.pdf) (Juni 2007)
- Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2005): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, VS Verlag
- Deinet, Ulrich/Gilles, Christoph/Knopp, Reinhold (Hrsg.) (2006): Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung. Dimensionen – Planung – Gestaltung, Frank und Timme Verlag
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Opladen
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2006): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung«, Leske und Budrich, Opladen 2003; Nachdruck VS-Verlag, Wiesbaden 2006
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2006): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Leske und Budrich, Opladen 2003, Nachdruck: VS-Verlag, Wiesbaden 2006

- Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2004b): »Aneignung« als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte, Wiesbaden
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (1989): Grundbegriffe von Konzeptentwicklung in der Offenen Jugendarbeit. in: Deinet/Sturzenhecker: Handbuch Offene Jugendarbeit, S. 251-264
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2007): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis, Juventa, Weinheim und München
- Dithmar, Ute (2006): Sozialräumliche Konzeptentwicklung in der Jugendarbeit – Erfahrungen aus der Praxis, in: Deinet/Gilles/Knopp, a.a.O.
- Fatzer, Gerhard (Hrsg.) (1999): Organisationsentwicklung für die Zukunft. Ein Handbuch, [2. Auflage] Köln
- Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten : Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbek bei Hamburg
- Freire, Paulo (1992): Der Lehrer ist Politiker und Künstler. Neue Texte zu befreiender Bildungsarbeit. – Reinbeck bei Hamburg
- Gilles, Christoph (2006): Qualität durch Konzeptentwicklung. Die Sozialraumanalyse als Basis einer innovativen Zielfindung, in: Deinet/Gilles/Knopp, a.a.O.
- Gillich, Stefan (2004): Sozialraumorientierung – Ein Thema für die Wohnungslöshilfe, in: Gillich 2004, a.a.O.
- Gillich, Stefan (2007): Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Straße, in: Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007), S. 98-113
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2004): Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2005): Ausgegrenzt und Abgeschoben. Streetwork als Chance, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2006): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007 b): Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten der Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret. Standards und Qualitätsentwicklung, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan (Hrsg.) (2008): Bei Ausgrenzung Streetwork. Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen, Triga Verlag, Gelnhausen
- Gillich, Stefan/Küchler, Tom (2008): Gemeinwesenarbeit/Sozialraumorientierung in der Mobilen Jugendarbeit, in: Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit – effektiv und doch vernachlässigt?, Dokumentation einer Jahrestagung, zusammengestellt von Irma Wijnvoord, Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, Download unter [http://www.lagmobil.de/download/doku\\_jahrestagung\\_2008.pdf](http://www.lagmobil.de/download/doku_jahrestagung_2008.pdf)
- Graf, Pedro; Spengler, Maria (2004): Leitbild- und Konzeptentwicklung, Ziel-Verlag
- Herriger, Norbert (1997): Empowerment in der Sozialen Arbeit : Eine Einführung. – Stuttgart, Berlin, Köln
- Hinte, Wolfgang/Karas, Fritz (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit : Eine Einführung für Ausbildung und Praxis, Neuwied, Frankfurt (a.M.)
- Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis, Münster, Votum

- Hinte, Wolfgang/Treeß, Helga (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim und München, Juventa
- Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis, Münster, Votum
- Iben, Gerd/Drygala Anke/Bingel, Irma/Fritz, Rudolf (1992): Gemeinwesenarbeit in sozialen Brennpunkten: Aktivierung, Beratung und kooperatives Handeln. – [2. Auflage] Weinheim und München
- ISMO; International Society for Mobile Youth Work: Internet: <http://www.ismo-online.de>
- Jugendwohlfahrt Oberösterreich: Qualitätshandbuch Streetwork Oberösterreich, [www.jugendwohlfahrt-ooe.at/](http://www.jugendwohlfahrt-ooe.at/)
- Klassen, Michael (2007): Was tun Sie eigentlich den ganzen Tag und worin besteht der Nutzen Ihrer Arbeit?, in: Sozialmagazin, 32. Jg., Heft 3, März 2007, S. 12-15
- Kleve, Heiko (2005): Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Arbeit (Seminarskript), im Internet unter [www.sozialwesen.fhpotdam.de/uploads/media/Kleve\\_Systemisches\\_Case\\_Management\\_Uebersichten\\_etc.pdf](http://www.sozialwesen.fhpotdam.de/uploads/media/Kleve_Systemisches_Case_Management_Uebersichten_etc.pdf)
- Krebs, Wolfgang (2005): Streetwork und Gemeinwesenarbeit – Sozialräumliche Angebotsentwicklung im Streetwork, in Gillich, Stefan (Hrsg.) (2005): Ausgegrenzt und Abgeschoben. Streetwork als Chance, Triga Verlag, Gelnhausen
- Krisch, Richard (2005): Methoden qualitativer Sozialraumanalysen als zentraler Baustein sozialräumlicher Konzeptentwicklung, in Deinet, a.a.O.
- Küchler Tom (2007): Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte in der Einzelfallhilfe im Arbeitsfeld Streetwork/ Mobile Jugendarbeit, in Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret. Standards und Qualitätsentwicklung, Triga Verlag, Gelnhausen
- Küchler, Tom und Wolfer, Dieter (2007): »MJA wirkt – Sozialräumliche Konzeptentwicklung, Workshopprotokoll in: Landesarbeitskreises Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2007): »mja trifft... – Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?«, Dokumentation des Fachtages; S. 15 – 29; Download der Dokumentation unter <http://www.mja-sachsen.de>
- Küchler, Tom; Wolfer, Dieter (2007): Im Fokus: Mobile Jugendarbeit. Streetworker warnen vor weiteren Einschnitten. Ein Bericht aus dem Bundesland Sachsen, Sozialmagazin. Zeitschrift für Soziale Arbeit, 32. Jahrgang, Heft 3, März, 2007
- Küchler, Tom/Wolfer, Dieter (2008): Selbstreflexion und Kollegiales Coaching – Handlungsoptimierungen in Streetwork und Mobile Jugendarbeit, in Gillich 2008, a.a.O
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg (Hrsg.) (1997): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit, Neuwied
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (2005): Was leistet Mobile Jugendarbeit? Ein Portrait Mobiler Jugendarbeit in Baden-Württemberg
- Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg, Fachstandards
- Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (1997), Fachstandards Mobile Jugendarbeit/Straßensozialarbeit, Download: [www.mja-sachsen.de](http://www.mja-sachsen.de)
- Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2006): Einsteigerpaket. Ori-

- entierungshilfen für Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Bestellung unter: [www.mja-sachsen.de](http://www.mja-sachsen.de)
- Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2007): Fachliche Standards für Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Download unter <http://www.mja-sachsen.de>
- Landesarbeitskreises Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V. (2007): mja trifft... Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?«, Dokumentation des Fachtages vom 24.-26. September 2007 in Limbach-Oberfrohna; Download der Dokumentation unter <http://www.mja-sachsen.de>
- Landeshauptstadt Dresden (2006): Dresdner Wirkungszielkatalog für die Kinder- und Jugendhilfe, Programmatische Jugendhilfeplanung, Download unter: [http://www.jugendserver-dresden.de/media/files/wkz\\_05\\_2006.pdf](http://www.jugendserver-dresden.de/media/files/wkz_05_2006.pdf)
- Leontjew, A. N. (1983): Problem der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt a.M.
- Lindner, Werner (2000): Grenzen der Sozialraumorientierung in der Jugendarbeit, unveröffentlichtes Manuskript, zitiert aus Deinet 2005, a.a.O.
- Lüttringhaus, Maria (2000): Stadtentwicklung und Partizipation, Bonn
- Lüttringhaus, Maria (2004): Erfolgsgeschichte Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf, in: Gillich, (Hrsg.) 2004, a.a.O.
- Lüttringhaus, Maria/Richers, Hille (2007): Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis, Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 29, 2. Auflage, Verlag Stiftung MITARBEIT, Bonn
- Lüttringhaus, Maria/Streich, Angelika (2004): Das aktivierende Gespräch im Beratungskontext – eine unaufwendige Methode der Sozialraum- und Ressourcenerkundung, in Gillich (2004), a.a.O.
- Lüttringhaus, Maria/Streich, Angelika (2007): Zielvereinbarungen in der Sozialen Arbeit: Wo kein Wille ist, ist auch kein Weg!, in: Gillich 2007b, a.a.O.
- Lutz, Roland (Hrsg) (2005): Befreiende Sozialarbeit: Skizzen einer Vision, Oldenburg
- Maturana, Humberto R./Varela, Francisco (1987): Der Baum der Erkenntnis: Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens, Bern und München
- Merten, Roland (Hrsg.) (2001): Sozialraumorientierung: Zwischen fachlicher Innovation und rechtlicher Machbarkeit, Weinheim und München
- Mobile Jugendarbeit Leipzig e.V. (Hrsg.) (2003): In der Rolle der »omnipotenten Alleskönner«? Reflexionen zu Geschichte und Gegenwart Mobiler Jugendarbeit in Leipzig, Chemnitz, Rabenstück Verlag
- Mobile Jugendarbeit INFOPOOL/ SMIP: <http://forge.fh-potsdam.de/~Sozwes/projekte/steffan/final/eingang.htm>
- Munch, Chantal (Hrsg.) (2003): Sozial Benachteiligte engagieren sich doch: Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit. Weinheim und München
- Niedersächsisches Landesjugendamt (2004): 13. Forum Jugendarbeit in Braunschweig/Hohegeiß, 05.01.-07.01.2004, Tagungsdokumentation, Download im Internet unter: [http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C3661947\\_L20.pdf](http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C3661947_L20.pdf)
- Nissen, Ursula (1997): Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung, Weinheim und München
- Noack, Winfried (1999): Gemeinwesenarbeit: Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Freiburg (i.B.)
- Oelschlägel, Dieter (Hrsg.) (1993): Einführung in die Gemeinwesenarbeit: Materialien für die Fort- und Weiterbildung, Gerhard Mercator Universität Duisburg Gesamthochschule

- Reutlinger, Christian (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters, Opladen 2003
- Reutlinger, Christian (2005): Sozialraumorientierung in der Kinder und Jugendhilfe – sozialgeographische Konkretisierungen, in: Deinet, Ulrich (Hrsg.) 2005, a.a.O.
- Richers, Hille (2004): Die Aktivierende Befragung als Basis für die Stärkung von Selbstorganisation in Stadtteilprojekten, Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement, in: Gillich 2004, a.a.O.
- Richers, Hille/Habermann, Tobias (2005): Aktivierende Befragung, forum-community-organizing.de, [http://www.fo-co.info/aktivierende\\_befragung.htm](http://www.fo-co.info/aktivierende_befragung.htm)
- Ritscher, Wolf (2007): Soziale Arbeit: systemisch. Ein Konzept und seine Anwendung, Göttingen
- Ritscher, Wolf (Hrsg.) (2005): Systemische Kinder- und Jugendhilfe. Anregungen für die Praxis, Heidelberg, Carl Auer
- Sächsisches Landesjugendamt (2002): Orientierungshilfe zur Mobilen Jugendarbeit in Sachsen
- Sächsisches Landesjugendamt (2004): Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Familien, Download: [http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja\\_ah\\_beteiligung\\_04.pdf](http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja_ah_beteiligung_04.pdf)
- Sackmann, Sonja A. (1999): Die lernfähige Organisation : Theoretische Überlegungen, gelebte und reflektierte Praxis, S. 227-254, in: Fatzer 1999
- Scherr, Albert (1998): Subjektorientierte Offene Jugendarbeit. in: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. Münster 1998, S. 200- 211
- Schrödter, Mark und Ziegler, Holger (2007): Wirkungsorientierte Jugendhilfe, Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Internationaler Überblick und Entwurf eines Indikatorensystems von Verwirklichungschancen, Herausgeber ISA Planung und Entwicklung GmbH, Band 02, Download unter: [http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh\\_schriften\\_heft\\_2.pdf](http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_2.pdf)
- Senge, Peter M. (1996): Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation, Cotta
- Senge, Peter M. (1999): Die fünfte Disziplin – die lernfähige Organisation, S. 145-178, in: Fatzer 1999
- Specht, Walter (Hrsg.) (1987): Die gefährliche Straße. Jugengkongflikte und Stadtteilarbeit
- Spiegel, E. (2002): Integrativ, kooperativ, aktivierend und umsetzungsorientiert – Konzepte und Verfahren für die Soziale Stadt. In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.): Impulskongress Innovatives Handeln für die soziale Stadtteilentwicklung. Dokumentation Berlin 2002
- Spiegel, Hiltrud von (1998): Erfolg? Qualitätskriterien und ihre Prüfung in der Offenen Jugendarbeit. in: Deinet/Sturzenhecker (Hg.) 1998: Handbuch Offene Jugendarbeit, S. 608-622
- Spiegel, Hiltrud von (Hg.) (2000): Jugendarbeit mit Erfolg, Münster
- Spiegel, Hiltrud von (Hg.) (2006): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit, 2. Auflage, München und Basel, Ernst Reinhardt Verlag
- Sturzenhecker, Benedikt (1996): Reflexivität ist gefordert. Zur professionellen Kompetenz in der Offenen Jugendarbeit, in: Der pädagogische Blick Heft 3, 1996, S. 159-170
- Sturzenhecker, Benedikt (2000): Prävention ist keine Jugendarbeit. Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung, in: Sozialmagazin, 1/2000, S. 14-21

- Sturzenhecker, Benedikt (2004): Grenzen von Planung in der Offenen Jugendarbeit, in Niedersächsisches Landesjugendamt 2004, a.a.O.
- Sturzenhecker, Benedikt (2007): Revisionäre Planung – Bedeutung und Grenzen von Konzeptentwicklung in der »organisierten Anarchie« von Jugendarbeit, in: Deinet/Sturzenhecker 2007, a.a.O.
- Toepler, Edwin (2005): CM Methodenwissen – Bewertungsindikatoren zur Evaluation von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität – Standards zur Datenerhebung und Dokumentation, Fachhochschule Bonn-Rhein-Sieg, Fachbereich Sozialversicherung, Modul Case Management, Download: [http://sozialversicherung.fh-bonn-rhein-sieg.de/data/sozialversicherung/\\_CM%20Methoden%20Evaluation%20%20Bewertungsindikatoren%20und%20Dokumentation.pdf](http://sozialversicherung.fh-bonn-rhein-sieg.de/data/sozialversicherung/_CM%20Methoden%20Evaluation%20%20Bewertungsindikatoren%20und%20Dokumentation.pdf)
- United Way of America (1996): Measuring program outcomes: A practical approach. Arlington, VA: United way of America
- Wagner, Hartmut (2006): Motivierende Gesprächsführung in der Mobilen Jugendarbeit, in Gillich 2006, a.a.O.
- Wiesner; Struck (2000): SGB VIII § 11 Rdnr. 25, 26, München 2000 (2. Auflage)
- Wikipedia, Die freie Enzyklopädie., URL: <http://de.wikipedia.org/>
- Wolfer, Dieter (2009): Wandel gestalten durch Organisationsentwicklung, unveröffentlichte Arbeit
- Wolfer, Dieter (2007): Haltung, Qualität und Standards bei Streetwork und Mobiler Jugendarbeit, in: Gillich (2007), S. 120-137
- Wolfer, Dieter (2005): Ein Leben mit Kindern auf der Straße: Vermittelnde Pädagogik – Ein Vergleich von Ursachen und Hintergründen im Zusammenhang mit Erfahrungen aus der Wohngruppe Jardin del Edén, Ecuador, Oldenburg

## Anlage: Formen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Die Art und Weise der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen wird in der Fachliteratur als »Formen der Beteiligung« dargestellt. Im Folgenden sollen Beteiligungsformen aufgezeigt und beschrieben werden. Grundsätzlich ist dabei zu beachten, dass die Formen der Beteiligung differenziert unter Berücksichtigung der Adressatengruppe (Alter, Geschlecht, soziale Herkunft und Sozialraum) eingesetzt werden sollten. Die Gemeinwesenarbeit hat bei der Umsetzung jahrzehntelange Erfahrungen. Der richtige Einsatz der Beteiligungsmethode ist wesentlich zur Erreichung für die jeweilige Zielsetzung (z. B. Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Erstellung eines Stadtentwicklungskonzeptes oder Beteiligung von Besuchern eines Jugendhauses an der Erarbeitung einer neuen Hausordnung). Die folgende Tabelle beruht auf einer Vorlage aus Sachsen<sup>19</sup>

Formen	Möglichkeiten der Umsetzung	Anmerkungen
Alltägliche Formen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Partizipieren an dialogischen Gesprächssituationen</li> <li>• Spontane Kreisgespräche</li> <li>• Mecker- und Kritikwand</li> </ul>	Diese Formen werden im Alltag der Kinder und Jugendlichen in der Kommune, in pädagogischen Institutionen und in der Familie praktiziert. Sie unterstützen ggf. eine allgemeine Beschreibung
Punktuelle Formen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mal- und Zeichenaktionen</li> <li>• Internetbefragungen</li> <li>• Stadtforscheraktionen</li> <li>• Fotostreifzüge</li> <li>• Sprechstunden bei politisch Verantwortlichen</li> </ul>	Diese Form ist als Methode in direktem Bezug zur jeweiligen Zielsetzung (z. B. Überarbeitung der Konzeption) einzusetzen
Projekt-orientierte Formen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Zukunftswerkstätten</li> <li>• Planungszirkel</li> <li>• Spielraumplanung</li> <li>• Planerworkshops mit Kindern</li> <li>• Verkehrsplanungs- und Bebauungsplan-Checks</li> </ul>	Diese Beteiligungsformen sind zeitlich, thematisch und räumlich eingegrenzt und stark vom persönlichen Bezug der Kinder und Jugendlichen abhängig. Ihr Einsatz ist in direkten Planungszusammenhängen sinnvoll

<sup>19</sup> Sächsisches Landesjugendamt (2004): Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Familien, S. 16 ff, Download: [http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja\\_ah\\_beteiligung\\_04.pdf](http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja_ah_beteiligung_04.pdf); Vgl. auch Lüttringhaus/Richers 2007, Handbuch Aktivierende Befragung

Formen	Möglichkeiten der Umsetzung	Anmerkungen
Medien-orientierte Formen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mitwirkung an der Gestaltung des Radio- und Fernsehprogramms</li> <li>• Mitgestaltung von Printmedien und Internetseiten</li> </ul>	Bei diesen Formen erhalten die Kinder und Jugendlichen Möglichkeiten, ihre eigene Meinung öffentlich zu machen
Offene Versammlungsformen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kinder- und Jugendforen</li> <li>• Kinderversammlungen</li> <li>• Runde Tische</li> <li>• Kinder- und Jugendeinwohner-versammlungen</li> </ul>	An diesen Formen kann jedes Kind oder jeder Jugendliche teilnehmen, der ein entsprechendes Interesse und Anliegen hat. Sie helfen bei der Entwicklung des Demokratieverständnisses
Repräsentative Formen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kinder- und Jugendparlamente</li> <li>• Jugendkreistage</li> <li>• Kinderbürgermeister/innen</li> <li>• Kinder- und Jugendbeiräte</li> <li>• verbandsbezogene repräsentative Formen</li> </ul>	Diese Formen ähneln den Formen der demokratischen Beteiligung von Erwachsenen, dabei werden die Kinder und Jugendlichen fast immer von Gleichaltrigen gewählt
Verfahrensformen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Hilfeplan</li> </ul>	Bei dieser Form soll durch eine frühe und umfassende Beteiligung der Kinder und Jugendlichen ihren Rechten entsprochen, die Entscheidungsfindung erleichtert und die Akzeptanz der gewählten Hilfeform gesteigert und die Evaluation unterstützt werden. Diese Form stellt außerdem eine der wenigen Beteiligungsgrundlagen dar, welche gerichtlich überprüfbar ausgestaltet ist